834G98
Ou1894

Gutzkow

Uriel Acosta.

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class Book Volume

834G98 Ou1894

Mr10-20M

Return this book on or before the *Latest Date* stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

MAY 19[illegible]

JUL 26 [illegible]

NOV 24 1971

JUN 14 1971

FEB 10 1980

DEC 27 1979

9324-S

Uriel Acosta.

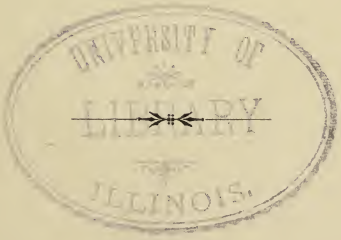
Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

Karl Gutzkow.

894

Vierzehnte Auflage.



Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

1894

Uriel Acosta.

Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

834 G98
Ou 1894

Aufführungsrecht vorbehalten.

Microfilm Negative # 95-2342
Humanities Preservation Project

Vorwort.

Nach einer im Herbst 1833 geschriebenen Erzählung des Verfassers: „Der Sadducäer von Amsterdam", folgte dreizehn Jahre später, bei einem Frühlingsaufenthalt in Paris, die Umwandlung derselben in ein Drama.

Die Eindrücke des Spiels einer Rachel, eines Ligier. Beauvallet, Frédéric Lemaitre trugen zum Ton und zur Haltung des neuen Werkes bei.

Dennoch dürfte der auffallende Umstand, daß dasselbe vorzugsweise in slavisch-romanische Sprachen übersetzt wurde (außer, von Rubin in Galacz, in's Hebräische, von Josephsohn in's Schwedische, von mehreren Andern in's Ungarische, Böhmische, Polnische, Italienische, von Neffzer in's Französische), nicht seinen Grund in den Aeußerlichkeiten der Form haben, sondern im Inhalt. Letzterer gab einen harmonischen Accord zu den geistigen Befreiungskämpfen jener Völker. Eine englische Uebersetzung wurde nur in Amerika versucht. Die Bewegung einer Emancipation von geistigen Fesseln fehlt in England. Die dort unter der Controle der Gouvernanten stehende schöne Litteratur würde nur ein Drama übersetzt haben, das einen Märtyrer der Orthodoxie feiert.

In Deutschland wurde „Uriel Acosta" ein Witterungsbarometer für die öffentlichen Zustände. Nahm die kirchliche Reaction zu, so erfolgte auf der Bühne ein Verbot; fand ein Systemwechsel statt, so ließ man „Uriel Acosta" frei. Für Oesterreich war charakteristisch, daß sich die Zulassung dauernd nur in den Provinzen erhielt, am Burgtheater stand lange das Concordat im Wege. Hier und da giebt

es auch an unsern kleinen deutschen Höfen Bühnen, wo eine maßgebende Entscheidung die Aufführung des „Judenstücks“ nicht mag. Zum Glück lagen noch vor einigen Jahren die Interessen der Schauspieler in einem geheimen Kampf gegen diese und ähnliche Bedingungen unserer Bühne.

Die Julian Schmidt'sche Kritik, die seit dem Anfang der fünfziger Jahre alles herabsetzte, was zu meinem Namen in Beziehung stand, und mit der Zeit auch durch den Effect, welchen absprechende Sicherheit immer findet, mancherlei Literaturgeschichten- und Feuilleton-Weisheit für sich gewonnen hat, entschuldige folgende Selbstrechtfertigung:

Uriel Acosta ist kein schwankender und charakterloser Held, wie gewöhnlich behauptet wird, sondern das absolute Gegentheil. Denn würde sich Acosta das Leben nehmen, wenn er nicht, trotz scheinbarer Irritation der Consequenz, die Consequenz selbst wäre? Ein sich überwindendes, starres Gemüth will sich hier gleich anfangs aus den Armen der Liebe reißen und bleibt auf dem Schauplatz der vorauszusehenden Conflicte nur deshalb zurück, weil ihm seine Gemeinde den Proceß macht. Jude nennt sich Acosta, während ihm freistünde, sich als Christ den Verfolgungen seiner Glaubensgenossen zu entziehen. Nur die tiefste, die sittlich berechtigte Mitleidenschaft des Gemüths für die gemeinsame Sache der Ahasverussöhne irritirt seine Consequenz, und dieser Gegendruck seiner Ueberzeugungen wiegt denn doch, dächten wir, in seiner geschichtlichen Bedeutung centnerschwer, centnerschwer in einem Gemüth, dessen Organisation noch keinem Juden unverständlich geblieben ist, soweit sich ihm das Wort erprobte: „Das Wesen unsers Volks ist die Familie!“ Es ist Verläumdung und nur ein Verfolgen des Scheins, wenn man die Motive zu Acosta's Widerruf in seiner „Charakterschwäche“ findet. Keine unedle ist die Schuld, die Acosta auf sich ladet. Die Wehklagen eines geknechteten Volks binden seine Kraft; die blinden Augen seiner Mutter, der geschäftliche Ruin seiner Brüder, die Hingebung, der Schmerz einer Liebe wie Judith's, die edle Duldung des ihn schützenden Manasse — wahrlich, alles das sind nicht vereinzelte Motive der Zu-

fälligkeit, sondern es steht im Zusammenhang mit einem Ganzen, das den Helden — erstens durch seinen Widerruf auf die Höhe einer objectiven, historisch bindenden Sittlichkeit, und — zweitens auf die Höhe jener allgemeinen menschlichen Gesetze hebt, die in der Geschichte aller Meinungskämpfe und Ueberzeugungen die Kundgebungen titanisch ansetzenden Muthes oft genug, leider bemitleidenswerth und die Theilnahme herausfordernd, irritirten. Sind nur in der Darstellung die Repräsentanten Silva's Manasse's, Judith's, der blinden Esther und der Brüder Uriel's keine Marionetten, sondern beseelte, begeisterte, von ersichtlicher Ueberzeugung getragene Israeliten, so könnte Uriel im Widerruf zugestanden haben: $2 \times 2 = 5$, und der Anblick eines unter dem Gesetz der Sitte und des Vorurtheils mit schwersten Seufzern athmenden Genius müßte diejenige Wirkung hervorbringen, die durch die tragische Muse erstrebt wird. Daß zuletzt die angespannte Kette, nachdem sich die Verhältnisse ändern, die Mutter todt ist und Judith, nach demselben Gesetz der Unterordnung auch *ihres* Willens unter ein gemeinsames großes Volksgesetz und Volksschicksal, das sie gegen Uriel geltend gemacht hatte, ebenso auch ihrerseits ihrem Vater zu gefallen verfährt, in stürmischer Eile *abrollt* und Uriel seinen Widerruf wieder zurücknimmt und zuletzt über den Bruch mit sich selbst sich tödtet, macht ihn gerade zum *Helden* der Consequenz. Sein Tod kann und soll nur *diese* Wirkung hinterlassen: Das Märtyrerthum einer idealen Anschauung des Lebens enthält mehr Leiden und Prüfungen, als derjenige ahnt, der auf seinem Sofa von Consequenz spricht! Wollt doch nur einmal etwas Großes in der Welt! Ihr werdet bald finden, daß Ueberzeugungstreue im großen Stil Phasen hat, die nicht die Phasen einer Stadtverordneten-Consequenz sind. Die tragische Versöhnung über den Märtyrer des Judenthums, über den Blutzeugen für das Princip der Familie, über den Blutzeugen für die Urberechtigung des Herzens und der *Liebe* auch in den Fragen des Geistes oder — des Hasses wird in dem Schlußgedanken de Silva's ausgesprochen: Das große

Gesetz Gottes in der Geschichte scheine nicht zu sein, Was wir an Wahrheit auffänden, sondern wie wir es auffänden. In diesem Wie seines Ueberzeugtseins hat Acosta trotz seines Unterliegens gesiegt. Urgroßmüthig ist es, wenn eine einzige der Anklagen, die Acosta selbst gegen sich und gegen seine scheinbare Inconsequenz (z. B. Act 5) ausstößt, vom Zuschauer anerkannt, aufgenommen und unterschrieben werden wollte! Unsere jüngeren Schauspieler geben leider die Titelrolle meist zu weich, zu gelassen, zu leidendreflectiv. Schon das erste Auftreten bei de Silva muß zeigen, daß die Gelassenheit der Haltung Uriels nur eine scheinbare, seine Ergebung nur die momentane Beherrschung eines an sich leidenschaftlichen Temperamentes ist.

UNIVERSITY OF
LIBRARY
ILLINOIS

Personen.

Manasse Vanderstraten, ein reicher Handelsherr in Amsterdam.
Judith, seine Tochter.
Ben Jochai, ihr Verlobter.
De Silva, Arzt, ihr Oheim.
Rabbi Ben Akiba.
Uriel Acosta.
Esther, seine Mutter.
Ruben, **Joel**, } seine Brüder.
Baruch Spinoza, ein Knabe.
De Santos, **Van der Embden**, } Rabbinen.
Ein Tempeldiener.
Simon, Diener Manasse's.
Silva's Diener.
Tempeldiener. Gäste. Volk.

Ort der Handlung: In und bei Amsterdam. **Zeit**: 1640.

Erster Aufzug.

Das Bibliothekzimmer bei de Silva. Dämmerung.

Erster Auftritt.

De Silva. Ben Jochai.

De Silva.
(die hintere Thür öffnend und Jochai vor sich einlassend).

Ihr denkt, Ihr kämt mir wieder so davon?
Nein, nein! Die Schwelle ist einmal betreten —
Nun auch geblieben, Ben Jochai! — Endlich
Daheim! Ein Arzt — o vielgeplagter Stand!
Entschuldigt mich, wenn Ihr habt warten müssen!
(Nachdem er während dieser Worte seinen Hut abgelegt hat, reicht er Jochai die Hand.)
Willkommen denn in Amsterdam!

Jochai.

De Silva,
Ich dank' Euch!

Silva.

Und wie Ihr anders wiederkehrt,
Als Ihr geschieden seid vor sechzehn Monden!
Die Sonne hat Euch schnell gereift.
In dieser Stelle, hier, vor meinen Büchern
Drückt' ich den Abschiedskuß auf eines Jünglings
Noch ungefurchte Stirn. Ihr kehrt zurück
Als Mann! Ja mehr, ich lese, Ben Jochai,

Auf dieser Stirne Sorgen — Hat die Heimat,
Die neue, Euch, den reichsten Erben Hollands,
Stiefmütterlicher Laune wohl begrüßt?

Jochai.

Es ist das Amsterdam, wie ich's verließ.
Der junge freie Bürgergeist gekräftigt —
Von alten span'schen Leiden schnell getröstet
Durch seines Handels Glück und in dem Glück,
In diesem bunten Wirrwarr seiner Häfen,
In diesem Stolz auf selbsterrung'ne Freiheit
Doch immer für uns Söhne Israels
Der duldend milde Brudersinn wie sonst —

Silva.

Der Handel schätzt das Geld, das unser Volk,
Als es aus Spanien, Portugal hierher
Geflüchtet, vor der Hermandad verborgen!
Und wollt Ihr's tiefer fassen, läßt man uns
Nach unserm Willen hier in Amsterdam
Aus zween Gründen — lächelt nur, Jochai!
Ja! Ja! Noch immer sucht de Silva das,
Was klar zu machen, weislich einzutheilen.

Jochai.

(indem er de Silva gezwungen lächelnd die Hand reicht).

Auch darin find' ich nichts verändert. Silva,
Der Arzt, der Kenner der Natur, die Zierde
Der Wissenschaft in Amsterdam und, was
Mit Dankbarkeit zu rühmen, unser Lehrer
Hat noch sein Erstens, Zweitens nicht vergessen.

Silva.

Und jedem wohl, der so zu denken lernte!
Ich halt' es mit dem Aristoteles,
Der auch —

Jochai.

Ihr wolltet von den Juden sprechen.

Silva.

ohl, wohl! Wenn hier die freie Republik
on Holland unser Volk nicht haßt, nicht grausam
ie andern Orts, in Spanien, Portugal,
n Rhein und an der Donau uns verfolgt,
) ist es, denk' ich, erstens, weil ein Volk,
as so wie hier zu Land die Bibel ehrt
id aus dem Urquell seinen Glauben schöpft,
ich uns, die wir in finstrer Heidenzeit
e Offenbarung eines Einen Gottes
ie eine ew'ge Lampe pflegten, ehrt,
uns die Hüter der Verheißung ehrt,
e Söhne Davids ehrt, aus deren Stamm
in Heiland, der ein Jude war, entsprossen.
d anderntheils spricht immer noch für uns
diesem Dünenland das Blut, aus dem
e junge Freiheit der Provinzen sproßte.
nn junges Volk, das selbst erfahren hat,
e weh die Knechtschaft thut, wird Brüder nicht
s einem blinden Vorurtheil verfolgen.
r Niederländer schuf aus seinen Ketten Schwerter —
d aus den sieggekrönten Schwertern wieder
: andre Dulder Sklavenketten schmieden,
s wahrlich thut kein edeldenkend Volk.
s sind die zween Gründe. Und nicht wahr,
n pries Euch auswärts glücklich, als Ihr sagtet,
: kehrtet heim zu uns, nach Amsterdam?

Jochai.

that es selber. Hoffnungsvoll stieg ich
Berge nieder in dies Inselland
fand auf einem Schiff, das träge sich
ch die Kanäle schleppte — Muße —

Silva.

Froh
Wiedersehens zu gedenken, wie

Ihr Judith naht, sie kaum den Augen traut,
Den Freund und ihren Gatten bald umarmt —
Ihr kommt von Vanderstraten's Villa? Nicht?

Jochai.

Erlaubt, daß ich mich ruhe. (Er setzt sich.)

Silva.

Sonderbar!
Ihr scheint erschöpft. Es drückt Euch Unmuth? Redet!

Jochai.

Drei Tage lang hat mich Manasse draußen
Mit ihm gewohnter Gastlichkeit bewirthet —

Silva.

Und Judith? Eure Braut? Euch angelobt
Schon durch den Wunsch der Aeltern in der Wiege!
Schon Euer durch das Schlummerlied der Amme!
Im Spiel der Jugend Eure Königin!
Welch schöne Blume, rühmen darf ich sie,
Ist sie auch gleich die Tochter meiner Schwester.

Jochai.

Das Schlummerlied der Amme? O, de Silva —
Ich fürchte — Eure Nichte straft es Lügen!

Silva.

Wie?

Jochai.

Laßt Euch kurz erzählen, was ich sah.
Ich lag in Vanderstratens Arm, er nannte
Mich Sohn und pries mir Judith's Treue. Dann
Zerfloß sein Herz von seinen Wunderbauten,
Von seinem Park, von seinen Wasserkünsten,
Von Marmorbildern, die er nach Antiken

ſich meißeln läßt in Florenz und Venedig,
Von Rubens und van Dyk, von Licht und Schatten
Und Perſpective — nun wißt Ihr ja, wie er
Mit ſeiner Midashand gewohnt iſt, alles,
Was ihn umgiebt, ſich künſtlich zu vergolden.

Silva (bei Seite).

Statt Gold läuft manchmal wohl auch Kupfer unter.

Jochai.

Ihr ſagt etwas?

Silva.

Nicht doch! Ich rechnete
Nur, wieviellöthig ſo ein Midasfinger!
Ich bin kein Freund von ſeinen Herrlichkeiten.

Jochai.

Euch liebt die Börſe dieſe Grillen nicht.
Genug! Mich, der in Rom, Paris, Neapel
Das alles ſelbſt geſeh'n, was ſich Manaſſe
Auf Hollands Wieſen nachzukünſteln müht —
Mich hätten dieſe Tempel angeſprochen,
Wenn ihre Gottheit mir erſchienen wäre.
Ich ſuchte Judith. Heißer Sehnſucht, ſtreift' ich
Durch jeden Schattengang des Parks,
Und in dem Drang nach faſt zweijähr'ger Trennung
Traf ich ſie endlich — nicht allein. (Steht auf.) Ein Fremdling
Sitzt neben ihr in einer Muſchelgrotte,
Von wildem Wein und Epheulaub umrankt —
Ein mächtig großer Band von Pergament
Liegt aufgeſchlagen vor dem ſtummen Paar.
Ich trete näher — Judith ſcheint mich wie
Den Laien vor dem Vorhof eines Tempels
Mit ſtrengem Blicke fortzuſcheuchen. Da
Erkennt ſie mich und reicht mir ſtarren Auges,
Mit einer Lüge ihres Angeſichts ſich ſammelnd,
Die kalte, fieberfroſt'ge Hand entgegen.

Mein Schweigen frägt, wer dieser Fremde wäre?
Mein Lehrer! spricht sie stolz und hochbegeistert;
Und diesem wieder mich enträthselnd, haucht sie:
„Dies mein Verlobter —!“ wie im matten Echo —
Erblassend richtet sich der Fremde auf,
Läßt ihre Hand aus seiner Rechten gleiten
Und in mir selbst wie schlaggelähmt und fiebernd,
Ermann' ich mich, den Namen ihn zu fragen —

Silva.

Er nennt sich Uriel Acosta.

Jochai.

Ha!
Nicht wundern darf ich mich, daß Ihr ihn wißt,
Der Diener Mund, Manasse's scheuer Blick,
Im Parke jedes Marmorbild verrieth's
Daß Eure Nichte — mir die Treue brach.

Silva.

Ich höre staunend Euren Worten. Ja,
Was Ihr mir schildertet, es mag, ich glaub' es,
Auf ersten Blick Euch wohl befremdet haben;
Doch irrt Ihr sehr im Grunde! Judith's Kälte
Ist Liebe nicht für Uriel Acosta —
Im Stillen sah ich diese Dinge reifen
Ein junger Denker, der dem Studium
Der Rechte erst sich zugewendet, ward
Seit Eurer Reise plötzlich aller Orten
Als Mann von Geist gerühmt, als Forscher nicht.
Ich schätze, wie er schreibt, nicht, was er schreibt.
Die süßen Laute von Oporto schweben
Noch angenehm auf seiner Zunge. Ja,
Als hätt' er gestern erst am Tajo Trauben
Vom sonnigen Geländer sich gepflückt,
So schreibt er noch das reinste Portugiesisch.
Doch ohne Neigung ist sein Herz für Juda, —
Die Terebinthen Mamre's sind ihm fremd,

Im Dornbusch sah er nie des Herren Antlitz —
Wohl hält er sich an die verwandten Brüder,
Doch von der Synagoge bleibt er fern —
Halb Christ, halb Jude schwebt er in den Lüften,
Erhebt den Zweifel auf den Thron des Glaubens
Und hat, durch Zufall sich Manassen nähernd,
Sein Kind — nicht mit dem Netz der Liebe, nein,
Mit seinem Denken nur so eng umgarnt,
Daß sie sich besser glaubt als andre Wesen,
Das Uebliche verachtet und ihr Herz.
Ihr müßt sie nehmen, wie sie sich Euch giebt,
Sie wird sich ändern, ist sie wieder Euer.

Jochai.

Bewundern ist und lieben Eins beim Weib,
Der mehr Bewunderte ist mehr geliebt!
Ich will in keines andern Schatten steh'n
Und würfe ihn der höchste Ruhm! Manassen
Kenn' ich als schwachen, willenlosen Mann;
Ihr seid die Seele des Familienraths;
Geht hin! Ruft sie zusammen, Eure Sippe,
Die Muhmen und die Schwäger, führt Acosta
Als Eidam ein —

Silva.

Zu ungestüm, Jochai!

Jochai.

Ist Euch der andre werther als Verwandter —
So nehmt ihn auf —!

Silva.

Wo denkt Ihr hin, mein Sohn!
Ihr sprecht von meinem Feind!

Jochai.

Von Euerm Feind?

Silva.

Ich gönne meinem Feinde niemals Schlimmes;

Und gönn' ihm auch das Gute. Doch ich selbst
Mag seines Glückes Schmied nicht sein, noch wen'ger
Mit ihm in Bande der Verwandtschaft treten.
Seit wenig Tagen ist ein Buch erschienen
Von Uriel, worin er manches, was
Ich früher selbst in Glaubenssachen schrieb,
Sophistisch wieder aufzuheben sucht.
Mein Schüler war er und bekämpft den Lehrer!
Dies Buch trennt ihn von seinem Volk, trennt ihn
Von seinem Glauben, also auch von mir.

Jochai.

So laßt uns beide denn gemeinsam handeln!
Ich liebe Judith, ja ich fühlte dies
Bei ihrem Anblick flammender denn je;
Doch muß die Wolke weichen zwischen ihr
Und meinem Glück und meinem heil'gen Recht;
Um beides schäm' ich mich zu betteln. Silva,
Wollt Ihr der Dolmetsch meiner Zunge sein,
So redet! Denn der wahre Stolz ergreift
Für sich nicht selbst das Wort. Es dunkelt — wie,
Nach langem Tagwerk sehnt Ihr Euch zur Ruhe?

Silva.

Ihr geht — nach dieser Kunde? Nein, Ihr solltet
Mir weitre Proben des Verdachtes nennen —
(Er sieht den Diener eintreten.)
Was ist? — Nur einen Augenblick — (Zum Diener.) Was soll'

Zweiter Auftritt.

Diener. Die Vorigen. Dann Uriel.

Diener.

Ein Schüler, deß ich mich aus alter Zeit
Entsinne, wünscht zwei Worte nur — ich weiß,

Ihr habt ihn lieb gehabt, ich ließ ihn kommen.
(Er tritt zurück, läßt Uriel herein und geht. Uriel tritt ein.)

Jochai (bei Seite).

Er selbst!

Silva (bei Seite).

Acosta?

Uriel.

Stör' ich Euch, de Silva?
(Drückende Pause.)

Silva.

Kommt Ihr zum Arzt de Silva? — seid willkommen!
Ein Arzt darf auch dem Feind sich nicht entzieh'n.

Uriel.

Dem Feind, de Silva? — Meinen Lehrer will ich
Zum Abschied, eh' ich scheide, noch begrüßen.

Jochai (bei Seite).

Zum Abschied?

Silva (will Jochai vorstellen).

Ben Jochai! Kennt Ihr ihn?

Uriel.

Wir kennen uns.

Jochai.

Ihr macht mich staunen — wie?
Ihr wolltet — sagt Ihr — Amsterdam verlassen?

Uriel.

Von wo Ihr kamt, Jochai, dahin geh' ich.
Und morgen schon mit erstem Sonnenstrahl.
Ich will die Welt, will andre Menschen seh'n.
Und weil ich jedem, den ich lieb gehabt,
Noch einen Gruß zum Abschied bieten wollte,

So kam ich auch zu Euch, de Silva! Hier
Nehmt meine Hand!

Silva (weist sie zurück).

Die Hand, die eben noch,
Was ich mit eifrigstem Bemüh'n erforscht,
Wie eine abgestandne Arzenei
Zum Fenster ausgeschüttet hat?

Uriel.

De Silva!
Ich sagte schon, ich käme nicht zum Arzt!
Zum Denker Silva bin ich nur gekommen.
Und wenn im Denken ich gesund nicht bin,
Was ich mir selber kaum zu rühmen wage,
So wißt Ihr, was die Heilung anbetrifft,
Die kranke Seele muß sich selber helfen.

Silva.

Zu meinen Füßen habt Ihr einst gesessen!
Von mir gelernt, was der Gedanke ist —
In Eurer Schrift bekämpft Ihr Euren Lehrer!

Uriel.

Ich staune — kann man denken lernen, Silva?
Gibt's Schüler denn und Lehrer im Bereich
Der höchsten Wissenschaft, wo jeder Satz,
Wie einst aus Ajax' Blut die Blume, also
Aus unserm Innern sich erzeugen muß?
Ich habe unser altes Lehrgebäude,
Das halb auf Schrift und halb auf Tradition,
Auf heil'gen und profanen Büchern wurzelt,
Beleuchtet mit der Fackel der Vernunft.
Nicht in dem Wahn, das Wahre aufzufinden,
Das Jeder anerkennen müßte, nein,
Nur meine eigne Thorheit ließ mich reden,
Nur meine eigne Blindheit ließ mich sehen,
Nur meine eigne Taubheit hören — meine!

Das merket wohl, de Silva, nur die meine!
Nur was wir selber glauben, glaubt man uns.

Silva.

An Eurer Statt würd' ich zu Christen halten.

Uriel.

De Silva!

Silva.

Dann verzeihe Gott dem Juden,
Daß er den Glauben seiner Väter schmäht!
Die Edelsten, die Besten sind empört,
Was Ihr geschrieben über unsern Glauben!
Die Synagoge hat mit ihren Dogmen
Ein heilig Recht auf liebende Verehrung;
Denn grade jetzt, wo wir entronnen sind
Dem Feuertod fanatischer Verfolgung,
Jetzt endlich, wo zum ersten male wieder
Das Lob des Höchsten wie ein Opferrauch
In Lüfte, die uns nicht verrathen, steigt,
Jetzt soll die junge Freiheit dazu dienen,
Daß wir zerstörten, was so lang' gehalten,
Was felsenfest im Elend unsers Volks
Der Anker seiner Hoffnung bleiben durfte?
Nein, nimmermehr! Und wenn mein eigner Witz,
Wenn die Vernunft mit klugem Selbstgefallen
Mir sagte: „Das ist morsch und todt", so helfe
Der Ew'ge uns, wir wollen's dennoch schützen,
Wir wollen halten an dem theuern Wahn,
Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verstößt.

Uriel.

Was ich an Euch verehre, ist das Herz.
Rasch seid Ihr in der Liebe, rasch im Haß.
Ein edler Sinn verklärt selbst Euern Irrthum!
Ihr habt in meiner Schrift nur erst geblättert —
Lest sie und wiederholt nicht gläubig,

Was Eure — Kranken Euch davon berichten!
In guter Absicht bin ich hergekommen,
Abschied zu nehmen, nicht von Euerm Haß,
Nicht von dem schwankenden Gemüth de Silva's,
Vom Denken nicht, das doch kein ganzes Denken,
Kein ganzes Fühlen, nur ein Dämmern ist,
Wie eben jetzt nicht Tag, nicht Abend scheint —
Nur Abschied wollt' ich friedlich nehmen, Silva,
Von Euerm weißen Haar — Lebt wohl! — ich ahne,
Wir werden uns wohl nimmer wiederseh'n.

Jochai.

Vergebt, Acosta, daß ich mir das Wort,
Deß Ihr mich nicht gewürdigt, selbst erlaube!
Wenn ich Euch irgendwo auf Eurer Reise
Mit unsrer Kundschaft dienen kann —

Uriel.

Zu gütig!

Jochai.

Befehlt, ich bitte, — geht Ihr nach Paris?
Ein Brief von unserm Hause führt Euch ein
In manchen goldenen Palast — und wenn
Ihr Londons Weltgewühl —

Uriel.

Nach Süden zieh' ich —
Vielleicht nach Deutschland. Kennt Ihr Heidelberg?
Ich suche irgendwo ein stilles Thal,
Wo ich mit Quelle mich, mit Gras und Blume,
Und wenn die Zunge freier reden will,
Mit Waldgefieder streitend unterhalte.

Jochai (bei Seite).

Ich athme auf.

Silva.

Und Judith läßt Euch ziehen?

Uriel.

Und Judith? Warum fragt Ihr das?

Silva.

Ist sie
Nicht Eurer Weisheit treue Schülerin?

Uriel.

Sie wird jetzt in des Lebens Schule geh'n!

Silva.

Für Frauen das die beste. Fragt nur da
Den künft'gen Gatten Eurer Schülerin,
Ob er nicht gleicher Meinung?

Uriel.

Nein, Jochai!
Entsagung lernen steht auch Reichen schön.
Löscht alle Kerzen aus, die Ihr zur Pracht
Auf Eurem Hochzeitsfest verbrennen wolltet.
Ihr braucht für Judith nichts, was eitel glänzt,
Braucht goldne Becher nicht für ihren Trunk,
Braucht Silber nicht für ihr bescheiden Mahl —
Im Vollgenuß des väterlichen Glücks
Hat sie gelernt die Freuden des Entbehrens.
Sich selbst genügen — lehrte meine Weisheit!
(Sich vergessend.)
Und wenn Ihr doch sie überraschen wollt,
Mit einem goldnen Dache sie umwölben,
Doch aller Lebensfreuden Duft ihr spenden,
Dann ist sie's werth! Sie stieg vom Himmel nieder,
Die Erde hat nicht Theil an ihrem Stoff —
Sie ist ein Schatz, vergraben unter Euch,
Ein Seraph, der die Grille hegt, sich menschlich,
Als wäre sie die unsre, anzustellen!
Berührt sie nie mit einer Hand, die eben
Vielleicht in Haufen schnöden Goldes wühlte!
Jochai, zu ihr beten müßt Ihr, nahen ihr,
Wie man den Heil'gen naht! O laßt mich zieh'n!

Den Blick auf das, was Euch zurückbleibt, kann
Den Abschied nicht erleichtern. So mit Gott —! (Will rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Die hintere Thür öffnet sich. **Zwei Tempeldiener**, jeder mit einer großen brennenden Kerze, treten ein. **Rabbi Santos** mit einem Buch in der Hand. **Die Vorigen.**

Santos (bei Seite).

Acosta?

Silva (bei Seite).

Rabbi Santos?

Jochai (bei Seite).

Welcher Aufzug!

Santos.

Verweilt, Acosta, daß Ihr selbst vernehmt,
In welcher Sendung ich zu Silva komme.

Silva.

In welcher Sendung? Rabbi, diese Lichter?

Santos.

Noch vor der dunkeln Nacht? De Silva, ja,
Dies Licht am Tag ist die Vernunft Acosta's,
Die heller sein will als die Offenbarung.

Uriel.

Die beiden Kerzen scheinen Euch die Sonne?
Was soll ich hier? Was hätt' ich zu vernehmen?

Santos.

Dies Buch, de Silva, schickt die Synagoge
An Euch, den weisen, hochgelahrten Kenner
Des Glaubens und der heil'gen Glaubensquellen.

Ihr sollt, so ist der Auftrag der Gemeinde,
Dies Buch nach redlichem Gewissen prüfen;
Nicht nach den Formeln der Philosophie,
Nein, prüfen sollt Ihr nur, ob diese Schrift
Im Einklang mit dem Judenthume steht,
Ob der, der solch ein Buch zu schreiben wagte,
Noch ferner sich zu Jakob's Söhnen zählen,
Noch länger auf Verheißung hoffen darf.

Silva.

Wo der Gehorsam schon mich ehren muß,
Wird Ehre Ruhm bei solchem hohen Auftrag.

Santos.

Bedeutet dieses Licht (auf die Kerzen deutend) des Autors Seele,
So will die Synagoge und der Vorstand
Erfahren, ob sie länger noch darf flackern,
Unrein im reinen Lichtmeer der Gemeinde.
Dies ist das Buch! In sieben Tagen will
Der Rath der Drei von Euch die Botschaft hören,
Und so Ihr sie gedenkt zu geben, dann
Bestätigt mir's mit zwei geschriebenen Worten!
(Silva nimmt das Buch, schlägt es auf und erschrickt, da er sieht, daß es Uriel's Schrift ist.)

Uriel.

Sagt's nur heraus, de Silva! Sagt es frei,
Ich bin's, dem Euer blinder Glaubenseifer
Das Licht der Seele auszulöschen droht!

Silva.

Ihr seid der Angeklagte, Uriel —

Santos.

Sprecht Ihr in mitleidsvollem Ton? Dies Buch
Sei Euch ein Buch — den Autor kennt Ihr nicht.

Silva zu Santos).

Hier tretet ein. Zwei Zeilen bürgen Euch

Für den Empfang des schmerzlich-ernsten Auftrags. —
Acosta! — Zitternd fühlt der Mensch die Zügel
Des eignen Schicksals, die ihm unsichtbar,
Sich selbst zu nützen oder schaden, oft
Ein guter Gott in seine Hände gibt.
Doch wie viel schwerer ist es, sich zu wissen
Als eines fremden Loses Vorsehung
Und Stellvertreter des allweisen Richters
Für einen andern, dem wir Schicksal werden!
Es thut mir leid, Acosta, daß ich glaube
An Rufe aus der Höhe, daß ich Gottes Finger
In menschlichem Befehle oft erblicke,
Dies Buch schickt mir mein Volk, schickt Israel,
Ich prüf' es nach dem Talmud und der Thora.
(Geht nach innen. Santos und die Diener folgen.)

Jochai.

Ihr seid betroffen, Uriel? Was thut
Euch das? Wenn man auf Reisen ist, verfliegt
Ein fernes Schicksal in die blaue Luft.
Seid Ihr, wo andre Sprachen, andre Sitten
Als einend Band sich um die Menschen flechten,
So wird Euch alles, was auch kommen mag,
Was man auch brieflich Euch vermelden dürfte,
Wie eine Fabel klingen, die Euch nicht berührt.
Lebt wohl! Nehmt guten Muth auf Eure Reise! (Ab nach außen.)

Uriel.

Du glaubst, daß ich noch jetzt in ferne Thäler
Mich selbst verbannen würde dir zu Liebe?
Weil ich schon einmal zagend mich und Judith
Vor einem Kampf des Herzens retten wollt,
Soll ich auch jetzt den Kampf des Geistes flieh'n?
Das war gefehlt! Wer Wahrheit will bekennen,
Darf ihr die höchste Glorie nicht entzieh'n,
Den Ruhm des Muthes, den die Wahrheit gibt.
Was kann in mir von Flucht noch weiter sprechen?
Jetzt muß ich bleiben, wenn auch Herzen brechen. (Ab.)
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Manasse's Garten auf seiner Villa. Im Hintergrunde erhebt sich eine mit Teppichen belegte Estrade, zu welcher einige Stufen hinaufführen.

Erster Auftritt.

Manasse (mit einem Streifen Papier in der Hand und lesend). **Simon.**

Manasse.

Das kann nicht sein! Unmöglich darf er kommen!
De Silva — Ben Jochai — Van der Embden —
De Castro — alles gut — doch diesen Namen — —

Simon.

Hat Eure Tochter selber aufgeschrieben.

Manasse.

Unmöglich! Weiß sie nicht, was ihn bedroht?

Simon.

Da kommt sie selbst; laßt sie Euch Rede steh'n. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Judith. Manasse.

Willkommen, Vater! Welche lange Zeit
Habt Ihr uns wieder hier allein gelassen.

Bis Ihr den Börsenstaub von Amsterdam
In Euerm Garten aus den Kleidern schüttelt!

Manasse.

Von Sorgen seh' ich mich auch hier begrüßt.

Judith.

Hab' ich nicht alles festlich hergerichtet,
Wie Ihr's am Wochenende liebt? Sind Gäste,
Wie Ihr gewohnt, zu Tische nicht beschieden?

Manasse.

Wie konntest du Acosta heute laden?

Judith.

Er war nicht hier seit vollen sieben Tagen!

Manasse.

Schrieb ich dir nicht, daß ihn der Bann bedroht?

Judith.

Und gerade deshalb rief ich ihn zu uns.

Manasse.

Den alles flieht?

Judith.

Den eben sucht' ich auf.

Manasse.

Er wird nicht kommen, denk' ich, weil er fühlt,
Daß unsre Ladung seinen Takt beweist,
Doch feineren, der Ladung nicht zu folgen.

Judith.

Seit wann ist Vanderstraten denn so fromm?
Der Freund van Dycks, des Rubens nur so gläubig?

(Auf die Statuen zeigend.)

Elias und die sämmtlichen Propheten
Zertrümmern dir die Götterbilder hier,
Die das Gesetz verwirft. Ich kann nicht glauben,
Daß statt des Marmors, statt der todten Bilder
Ihr nicht den Muth habt, Menschen zu beschützen.

Manasse.

Für einen Mann von freier Denkungsart
Bin ich bekannt und stolz bin ich darauf,
Daß man Manasse Vanderstraten nicht
Im Bußhemd am Versöhnungstage sieht.
Ich will nicht heucheln, längst gehör' ich, weiß man,
Dem allgemeinen Glauben jener Freien,
Die sich von Moses, Christus, Sokrates,
Das Beff're von dem Guten ausgesucht —;
Doch anders ist es, wo man kämpft und streitet,
Nur Staub aufwühlt um altes Vorurtheil,
Das an der Masse ewig haften bleibt —
Da tret' ich zu dem Glauben, der besteht,
Und kann mich nicht von äußern Pflichten trennen.

Judith.

Die Künstler werden aufgesucht, an Denkern
Usscht man mit feigem Muth vorüber!

Manasse.

Judith,
Auch mußt' ich hören, daß man dir die Achtung,
Die uns Acosta widmete, verdächtigt.
Nur zwei Begriffe kenn' ich, die mir theuer.
Der eine, lächle nur, das ist — ich sag' es,
Kein Glück daheim im eigenen Besitz,
Das stille Walten, friedlichen Behagens —
In andern bin ich unterthan der Stimme,
Die man die allgemeine nennt, ich prüfe
Nicht ihren Werth: sie ist — und ich gehorche.

Judith.

Do wandeln Kunst und Wahrheit nicht zusammen?

Manasse.

Des Lebens und der Sitte Forderung
Ist streng, und ungern lass' ich mich belehren,
Wie Silva gestern mir gethan. Jochai
Bist du nach unsers Volkes Weise früh verlobt —
Es ziemt sich, daß im Kreise der Verwandten
Dich jedes Aug' an seiner Seit' erblickt.

Judith.

Und dieses Schauspiel —

Manasse.

Heute muß es sein.

Judith.

Wie, Vater — ?

Manasse.

Wohl! Ich weiß, daß dir Jochai
Nicht wie der Bräutigam im Hohenlied
Erscheint; doch — wieder meine sichern Lebensregeln!
Wie zwei Verlobte, wie ein liebend Paar
Ziemt sich, daß euch die Welt verbunden sieht;
Das and're macht mit euerm Herzen ab.

Judith.

Und diese Rechnung schließt sich leicht, denkt Ihr —
Wie wenn Ihr Euer Soll und Haben prüft?

Manasse.

Genug! Vom Mahle bleibt Acosta fern.
Ich sage das im strengsten Ton zu dir!
Schütz' mich vor Leidenschaft! Du weißt, ich sehe,
Was allzu ernst, nicht gern auf meinem Wege.

(Er besteigt die Estrade.)

Dritter Auftritt.

Judith (allein).

Judith.

lebenskluger Sinn, den ich nicht fassen,
er meine volle Brust nicht sprengen kann!
ie sollt' ich mit dem Angesichte lügen,
ie Liebe lächeln, wo ich hassen muß,
nd Haß verrathen, wo ich flammend liebe!
r kommt! Er ist's! Schon öffnet er das Thor —
ie Taxusgänge schreitet er herauf,
ie Blumen scheinen freudig ihn zu grüßen —
in ich die kalte Tochter meines Vaters?
as fesselt mich, daß ich ihn jubelnd nicht
n meine Brust mit sel'ger Freude drücke,
hn fühlen lasse, wie sie klopfend bebt —!
as feige Herz bezwingt sich noch! Es muß
as heil'ge Recht, den Widerspruch zu lösen,
er Mund vom Aug' und Aug' vom Herzen trennt,
ich erst erobern durch die freie That.
och hab' ich nichts gethan — und blicke nieder —

Vierter Auftritt.

Uriel. Judith.

Uriel

h komme, Freundin, weil Ihr es gewünscht,
id hoffe, daß ich Fremden nicht begegne —

Judith.

eil ich es wünsche, seid Ihr nur gekommen?
o weilt Ihr? Warum flieht Ihr? Großer Gott,

In dieser Zeit, in dieser schwerbedrängten!
Was hab' ich alles nicht vernehmen müssen?

Uriel.

Von meinem Streite mit der Synagoge?

Judith.

Was kümmert mich die Synagoge —!
Nein, Uriel, Ihr habt entfliehen wollen!
Ist es denn wahr, daß Ihr so grausam scheiden
So plötzlich über Nacht verschwinden könntet?

Uriel.

Seid kalt! Ich bitt' Euch, laßt den sanften Ton!
Seid, was Ihr werden müßt, das Weib Jochai's,
Es ist so oft erörtert — oft beweint —
Was reißen wir die alten Wunden auf!

Judith.

Ihr sollt nicht von Ergebung reden!

Uriel.

Judith!

Judith.

Ich hass' Euch, wenn Ihr so gelassen sprecht!

Uriel.

Ihr wißt, bei unserm Volk herrscht die Familie,
Der Vater will, das Kind gehorcht — die Bande,
Die erst von Eisen, werden Rosenketten!
Ich kenne das, das Leben ist ein Treibhaus —

Judith.

Sagt das, Acosta, wenn Ihr einsam geht
Mit Euern kalten zweifelnden Gedanken,
Sagt das nicht hier, hier an dem Marmortisch,

Wo Ihr das wärmste Leben mir erschlossen!
Kennt Ihr das grüne stille Laub nicht mehr,
Den Frieden nicht, wo Euer Mund von Kriegen,
Vom Sturm der Weltgeschichte mir erzählt?
O, Uriel, dies sind die Blumengärten,
Wo ich gewandelt bin an Eurem Arm,
Euch da, Euch dort ein selten Kraut gezeigt —
Ihr saht es an, Ihr nanntet es mit Namen,
Ihr brachtet Feuer, wunderbare Gläser,
Ihr zeigtet, wie Natur dem Geist gehorcht,
Wie im Metall, im Kiesel, in der Pflanze
Geheimnißvolle Kräfte schlummern — wie?
Und in uns selber wäre alles todt?
Da wäre nichts, was aus der Asche stiege,
Kein Funke aus dem Stahl, aus Gift kein Balsam?
Nein, Uriel, Ihr habt einmal gebaut
Vor meinen Augen eine Himmelsleiter,
Und nun ich oben schwebe in dem Aether,
Im Reich der seligsten Verklärung, zieht Ihr
Die Staffel fort? Nie kann ich rückwärts finden,
Nie mehr mit dem Gemeinen mich verbinden!

Uriel.

Was wir uns sind, mit Thränen steht es Judith,
Auf jedem grünen Rasen hier geschrieben.
Doch soll's nicht sein — es wird nicht sein — ich kenn' es,
Das Wildhinstürmende paßt nicht für uns.
Vielleicht wenn wir mit Büchern nicht verkehrt,
Von Sternen nicht, vom Weltall nicht gesprochen
Und nur an Nächstes uns geklammert hätten,
Vielleicht, daß dann die wilde Ungeduld
Der ungezähmten Triebe todt' und schriee —
Doch wolle mich der Himmel davor schützen,
Daß ich, dem Schmerz mich nicht geduldig fügend,
Mich je an einen Scheideweg geführt
Und grausam ausgerufen hätte: Liebe,
Hier mußt du wählen oder untergeh'n!
Heißt du — was mich bedroht? Der Bann, die Aechtung!

Fluch wird von euern Wohnungen mich treiben!
Nie darfst du den Verfluchten lieben — Ja!
Für eine Ehre halt' ich diesen Fluch,
Doch kann ich sie mit Jemand theilen wollen?

Judith.

Acosta, wird ein Volk die Edelsten,
Die Besten seines Stammes wohl verwerfen?

Uriel.

Und dennoch wird's geschehn — zum letzten male,
Judith! (Er ergreift ihre Hand.) . . . Leb' wohl!
(Erblickt Jochai.)
Ha, Ben Jochai hie
Und Gäste ringsum? Sind wir nicht allein?
Was thust du? Mädchen, ehren willst du mich?
Demüth'gen kann mich nur der bunte Schwarm!

Fünfter Auftritt.

Ben Jochai tritt schon vorher glänzend und festlich gekleid
von der Terasse. **Die Vorigen.** Später **Gäste.**
Zuletzt **Manasse** und **de Silva.**

Jochai.

Ist das ein Abschied doch für ew'ge Zeiten!
Wo ich Euch find', empfehlt Ihr Euch, Acosta.
In Heidelberg glaubt' ich Euch längst, wo Ihr
Das Waldgefieder denken lehren wolltet!

Judith.

Das eilt sich nicht! Denn hier in Amsterdam
(auf eine Feder am Hute Jochai's zeigend.)
Ist manchem Pfau die Weisheit nöthiger!
(Sie nimmt Uriel's Arm und führt den Widerstrebenden die Stufen nach hin
hinauf. Eine ferne Musik beginnt.)

Jochai (allein).

Zum letzten male bietest du mir das!
Wie süß ist Rache, die vom Schicksal kommt
Und die man selber nicht zu schüren braucht!
Sie führt ihn unerschrocken in den Saal —

(Silva und Manasse erscheinen oben auf der Terrasse.)

Manasse (oben).

Es darf nicht sein.

Silva (oben).

Geduld! Geduld!

Manasse.

Empörend!
Was ich so streng verboten!

Silva.

Mäßigt Euch!
Geht, Schwager, schützt vor Ungebühr den Gast.
Doch hat der Sanhedrin ihn nicht verurtheilt.

Manasse.

Die Sitte aber, sollt' er wissen, folgt
Dem Urtheil nicht, sie folgt dem Vorurtheil.

(Er geht nach innen. Silva steigt herunter.)

Jochai.

Ich staune, Silva! Habt Ihr Eure Meinung
Verändert?

Silva.

Hat denn irgendwer das Recht,
Dem Spruch der Richter vorzugreifen?

Jochai.

Wie?
So spricht de Silva, der sein Buch verdammte?

Silva.

Verdammte? Hab' ich irgendwo das so
Auf off'nem Markte ausposaunt?

Jochai.

De Silva!
Man weiß, der Rath hat Euern Spruch empfangen
Und Euer Spruch besagt: Er ist kein Jude!

Silva.

Das sagt Ihr — Ihr versteht mich nicht — laßt's sein!

Jochai.

Daß Ihr ihn schützt, das glaub' ich zu versteh'n —

Silva.

Ei was! ich schütz' ihn nicht — und dennoch Ja!
Fast scheint es, daß ich mich verwandelt habe!
Was ist das Herz auch nur so reichgestimmt,
An Tönen und an Weisen fast so voll
Wie Instrumente, wo man immer glaubt,
Der Künstler hätte seinen letzten Schatz,
Die Fülle seiner Melodieen ausgegeben,
Und immer, immer wieder bringt der Finger
Ein ungeahntes, neugefügtes Tonstück
Tief aus dem unerschöpften Born hervor.
Vernehmt, wie mir es mit der Prüfung ging.

Jochai (bei Seite).

Was werd' ich hören?

Silva.

Ja, Jochai!
Wie ich mich mit dem Buche so verschlossen
In stille Einsamkeit auf meiner Kammer
Und in den Paragraphen las und las,
Da weiß ich nicht, es hat mich wunderbar
Doch manches innerlichst davon ergriffen!

So manches hat in mir den Denker wieder
Mit allgewalt'gem Zauber aufgeregt!
Und immer rief's in mir: Unmöglich! Nein!
Du darfst den Irrenden an Priester nicht,
An sie den Schüler Plato's nicht verrathen.
Und gerne hätt' ich manches in die Thora,
In unsern Talmud eingezeichnet, was
Bei vielem Falschen, vielem Unbewiesenen
Ich Tiefgedachtes doch zu lesen fand —
Doch da es dort nicht steht und ich gelobte
Nach Talmud und der Thora ihn zu richten,
So schrieb ich nur dies eine Wort am Ende
Des ganzen Buchs: Der Autor ist kein Jude.

Jochai.

Kein Jude? Das ist Doppelsinn —

Silva.

Doch nicht!
Ich schrieb, was ihn als Jude muß verdammen.
Doch ist er Jude? Braucht er diesem Elend
Des Fluches, dieser schimpflichen Verfolgung
Sein Haupt zu beugen? Nein! Acosta hat
Ein Recht, wenn er es will, sich Christ zu nennen!

Jochai.

Silva?

Silva.

Dann wär' Euch Judith unverloren —

Jochai.

Was sagt Ihr? Uriel ein Christ?

Silva.

Sein Vater
Schwur einst in Portugal den Glauben ab,
Ward Christ und seine Kinder hat erzogen
Das Jesuitenkloster in Cuença.

Als sie vom Tajo sich hierher geflüchtet,
Sind sie zum Judenthum zurückgekehrt —
Ob Uriel auch? Es steht in seiner Macht,
Wenn er es will, sich Christ zu nennen.

Jochai.

Christ?
Das müßte ihn von Judith ewig trennen — —

Silva.

So ist's! Und nun an's Werk der Rettung! Ihr
Aus Haß — ich richt' Euch nicht — und ich —? Genug
Hier tretet in die Laubengänge ein!
Ich höre, daß der Sanhedrin erfahren,
Acosta wäre hier bei Vanderstraten.
De Santos wird den Fluch der Kirche bringen,
Kommt er, der Bote der Nothwendigkeit,
Dann tretet vor — ich muß zurück mich halten —
Und sagt: Acosta, du bist Christ! Ihr nehmt,
Weil Judith nimmer Christin werden dürfte,
Dem Argwohn Eurer Liebe jede Nahrung —
Und mir, der ich nicht glaube, was Acosta
Zu glauben sich beredet, aber der
Ich Achtung vor dem Denker fühle, mir
Erspart es doch — vor Plato zu erröten.

(Er geht. Jochai folgt in freudiger Spannung.)

Sechster Auftritt.

Manasse und andere **Gäste**. **Herren** und **Damen** komm
die Stufen der Estrade herunter.

Manasse.

Was sagst du, Simon — Priester an der Pforte?
Rabbi de Santos? Eine selt'ne Ehre!

(Uriel und Judith folgen.)

Uriel.

Sie sind's —

Judith.

Was habt Ihr — blickt doch frei und offen!
Wo ist de Silva? (Die Musik hört auf.) Ei, die Musiker!
Was hört ihr auf, Vermittler spröder Seelen?
Schlägt euch so mitten in dem Takt der Wind
Die Notenblätter um?

Uriel.

Blickt dorthin, Judith;
Die Priester sind es mit den Widderhörnern!
(Alle blicken mit dem Ausdruck des Schreckens auf die Estrade.)

Siebenter Auftritt.

Rabbi Santos begleitet von **vier Rabbinen**, die langsam und feierlich kleine gewundene Widderhörner an den Mund setzen und einen tiefen und lang ausgehaltenen Ton blasen. Sie treten oben auf und verweilen auf der Estrade. **Die Vorigen.** Später **Jochai** und **Silva.**

Manasse
(nachdem die Rabbinen jenen einen feierlichen Ton geblasen).

Das Zeichen der Verfluchung! Und das hier
In meinem stillen Frieden —

Santos (von oben mit feierlicher Stimme).

Widderhörner
Begrüßen Euch! Gedenket Abraham's,
Der seinen Sohn dem Herrn wollt' opfern!
Da sprach der Herr, Herr Zebaoth: Geh' hin
Und opf're für den Sohn das Thier, den Widder,
Der neben Dir in dem Gezweig der Büsche
Mit seinem Horne sich verfangen hat.
Und Abraham zerschnitt des Sohnes Bande

Und opferte das Thier für den Gerechten.
Wer sich auf Adonai hier bekennt,
Der trete seitwärts! Gott verschmäht das Opfer
Der Söhne Abraham's — Acosta, du!
Du sei allein — !

(Alle gehen von Uriel auf die andere Seite. Judith zaudert.)

Santos.

Und Vanderstraten's Tochter?
Bekennst du dich nicht auch auf Adonai?

(Judith geht langsam und zögernd zu den Uebrigen. Jochai und de Silva treten auf.)

Uriel (für sich).

Auch sie! — O der Magnet des Wahns zieht mächtig!

(Zu Santos.)

Glaubst du dort auf dem Sinai zu stehen?
Hat Moses dich zu seinem Mund erwählt?
Wer hat dir über mich Gewalt gegeben?

Santos.

Wenn du ein Jude bist, so weißt du's — Gott!

Jochai (dazwischentretend).

Ihr Herren, was geschieht hier? Wie, de Santos,
Wollt Unglück Ihr auf uns're Häupter laden?
Wir haben wohl in Amsterdam die Macht,
Im Schoße der Gemeinde Recht zu sprechen
Nach unsern heil'gen Bräuchen und Gesetzen —
Doch über Juden nur — Acosta ist
Ein Christ.

Alle.

Ein Christ?

Judith.

O Gott!

Jochai.

Ihr wollt ihm fluchen?
An einem Christen habt Ihr keinen Theil!

Judith (bei Seite).

Was ihn errettet, ist für mich der Tod.

Santos.

Wenn Uriel Acosta Christ — verstummt
Sein Mund. (Legt segnend die Hand auf die Uebrigen.)
Gott segne Abraham's Geschlecht!

Uriel.

Wer redet da? Wer sagt —

Jochai.

Dein Vater hat
Mit seinem ganzen Haus in Portugal
Den Glauben seiner Väter abgeschworen.
Doch seid durch keinen öffentlichen Act
Ihr wieder heimgekehrt zu Jakob's Stämmen,
Ihr seid ein Christ! Viel Ehre muß uns dünken,
Daß Ihr bei Euern Knechten hier verweilt.

Manasse.

Geh'n wir zu unserm Fest! Der Christ Acosta
Verzeiht, daß wir dabei in Speis' und Trank
Den Sitten unsers Volks uns fügen müssen.

Uriel (außer sich).

Ich wäre Christ? Soll mir ein frecher Spott
Die Hinterthür des falschen Mitleids öffnen?
Als Kind schon im Gesetze lesen lernend
Ward plötzlich ich getauft. Kein lichtumfloss'ner
Geweihter Priester hatte uns bekehrt.
Mein Vater, Mutter, Schwester und die Brüder —
Nicht mit Legenden wurden wir gewonnen —
Auch nicht mit Gold — Gevatter stand bei uns
Der Henkersknecht der Inquisition.
Am Scheiterhaufen gingen wir vorüber
An eine Christenschule sieben Jahre —
Mit bangem Herzen! — Wenn die Furcht der Quell
Des Glaubens ist, so war'n wir fromme Christen!

Doch wunderbar die Milde der Gewöhnung!
Am Hochaltar, im Meßgewande bald
Das goldne Rauchfaß tragend, bald im Chor
Die Responsorien dem Priester singend
Und christlich Wissen in der Schule lernend,
Fühl' ich mich glücklich, damals mehr als Talmud
In meine Seele eingeprägt zu haben.
Was ich geworden, ward ich nur als Christ.
Im frischen Strom der Bildung durft' ich baden,
Ein Mensch, ein freier, in dem Ganzen weben,
Die Luft war mein, der warme Strahl der Sonne,
Am Grün des Waldes labt' ich frei den Blick —
Was alle liebten, durft' ich wieder lieben,
Was alle fürchteten, war meine Furcht,
Und jeden Pulsschlag einer großen That,
Ein jedes Athmen der Geschichte fühlt' ich
Wie alle Menschen in mir selber wieder.
Ein Portugiese war ich, hatte Heimat,
Ein Recht des Daseins, hatt' ein Vaterland! — —
Da folgten wir des Vaters andern Brüdern,
Die hierher zogen in die Niederlande.
Erst jetzt erschienen sie sich wieder frei.
Ein Jeder eilte sich, den Tropfen Taufe
Aus seinem Blut, wie unrein, wegzuwerfen,
Und was der Vater that, das galt vom Sohn —
Von meiner Mutter — Alle sind sie wieder Juden.
Ob auch von mir, der ich ein Jüngling schon
Nach Amsterdam gekommen, ob auch ich
Den milden Gabriel, wie ich getauft,
Mir in den finstern Uriel wandeln will —
Das steht mir frei und — offen sag' ich euch,
Ins Allgemeine möcht' ich gerne tauchen —
Und mit dem großen Strom des Lebens geh'n!
Daß ich's nicht thue — fragt mich nicht, warum?
Was ist's, das Joseph in Aegyptenland,
Als er die Brüder sah, die ihn verkauften,
Doch Freudenthränen weinen ließ? Was ist's,
Das uns bei allem Abscheu vor dem Wust,

Der uns als Sitte folgte aus dem Osten,
Doch bindet, gleich als wenn wir Brüder wären,
Die wir weit seltner, als wir scheinen, sind?
Die Ehre ist der Kitt des morschen Bundes,
Die Ehre nur ist's, die mich euch verpflichtet!
Wenn ihr so leidlich wohl in Amsterdam
Als Menschen angesehen seid, bleibt ihr doch
Ein schüchtern Wild aus einem fernen Walde,
Das zitternd stutzt vor jedem Christengruß.
Ein Argwohn nur — ihr müßt von dannen zieh'n!
Des Ahasveros Söhne müßt ihr wandern
Und wandern, wandern, wandern ruhelos —
Und weil ich nicht im Schatten ruhen will,
Als Christ mich in dem Grün behaglich streckend,
Indessen ihr im Staub der Straße zieht —
So will ich leiden mit den Leidenden —
Ihr dürft mir fluchen! Denn ich bin ein Jude!

Santos.

Seid Ihr nur Jude, um uns zu verhöhnen,
So wär' Euch besser, Ihr bliebt Gabriel!
Die Schrift, von dir geschrieben, ist den Flammen,
Bei uns bist du dem Bannfluch heimgefallen.
Gebet aus deinem Munde fährt ins Leere!
Der Athem, den du athmest, ist die Pest.
Gift ist der Blick aus deinem Auge, Lähmung
Nacht Kinderspott aus deines Leibes Gliedern.
Das ist der Fluch, der über dich verhängt!
In jeder Thüre, wo du wandernd pochst,
Da öffne dir ein Feind! Wenn du erkrankst,
Sei Gift in jedem Glas, das man dir reicht,
Und naht sich dir der Todesengel einst,
So stirb am Weg, das Haupt gen West gerichtet!

Alle (mit gesenktem Haupt).

Wehe!

Uriel (für sich).

Mich schaudert! Nicht für mich, nein, für den Wahn,
Der so sich täuscht, dem Himmel zu gefallen!

Santos.

Ein Blinder sollst du an den Häusern tasten,
Und Fluch der Hand, die einen Stab dir reicht!
Fällst du, dann öffne sich der Erde Schlund,
Verschlingend dich, wie Datan und Abiron —

Alle (mit gesenktem Haupte).

Wehe!

Santos.

Die Kirche stößt dich aus, verflucht durch mich
Den Leib, der dich geboren —

Uriel.

Mutter!

Santos.

Fluch dem Freun
Der dir im Elend je die Treue hält —
Fluch allem, was sich dir verwandt noch fühlt —
Was sich dir naht, was du berührst, ist todt!
Verschmachten wirst du in dem Durst nach Liebe;
Nie giebt sich dir ein liebend Herz des Weibes —

Judith (tritt muthvoll hervor).

Das lügst du, Rabbi!

Manasse.

Wie? Verwegene!

Silva.

Führt sie hinweg, Jochai!

Jochai.

Die Verräth'rin!

Judith.

Verrathen will ich mich und Euch! Verrath
An Euch ist Himmelstreue! Zittert Ihr,

ıß Fluch aus solchem Munde Segen bringt?
:rdammt die Götter, die wir beide glauben!
, sind die wahren, ihnen lernet beten!
wird geliebt! Glaubt besseren Propheten!
(Sie stürzt an Uriel's Seite.)

Santos.

e Kirche sieht statt eines Opfers zwei —
: diesem Ort kann kein Gerechter weilen!
tfernt sich mit seinen Begleitern, indem er die Terrasse hinuntersteigt und zur Seite abgeht. Alle folgen in Bestürzung. Während dessen)

Jochai (zu Manasse und Judith).

e Himmelsfrage ist mir wenig werth —
) sehe nur, was menschlich, den Verrath!
d dennoch glaub' ich auch den alten Göttern,
e lehren uns das Süßeste: die Rache!
geht mit dem übrigen Theil der Gäste. Alle sind abgegangen bis auf Manasse, Uriel und Judith.)

Manasse.

e sich aus diesem Traum erwachen läßt,
e diese That dem Leben einzufügen,
s weiß ich nicht und stell' es dem anheim,
r mir die Erde zu regieren scheint,
m schadenfrohen Zufall! O, mein Kind,
zt in das Hergebrachte einzulenken —
s ist nicht leicht! Acosta bleibt einstweilen
t Euerm Fluch auf dieser meiner Villa —
: Musen hier, die werden Euch nicht flieh'n —
aber muß zurück nach Amsterdam —
wirst mir folgen, Judith — in die Sitte!
s dann zu thun, das sei mit Schmerz erwogen!
(Er geht.)

Judith.

bist du mein! Erobert durch die Wahrheit!
) daß ich frei die Zeichen meiner Liebe
ch ferner tragen vor der Welt, so eil' ich,

Das Herz des Vaters günstig umzustimmen.
Hab' ich dem Gott gehorcht, den du mich lehrtest?
Dem Gott, der aus des Herzens Flammen spricht?
O laß uns hoffen! Folge mir, mein Freund!
Wer muthig will, der hat die Welt gewonnen.

(Folgt dem Vater mit Uriel.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

mer im Hause Vanderstraten's zu Amsterdam. Es ist, nach Vanderstraten's hmack mit Bildern und Statuetten geziert: diese letzten können auch auf dem Rande eines Kamins stehen.

Erster Auftritt.

Manasse sitzt allein an einem Arbeitstisch und rechnet.

Manasse.

f Wind und Meer gebautes Glück ist schwankend!
schreib' ich Zahlen in den Wind, in's Meer —!
s Buches Ordnung ist kein Steuerruder —
: schönsten Zahlen spült die Welle fort;
Hafen nur, im Hafen kann man rechnen.

steht auf, macht einen Gang durch's Zimmer und nimmt dann ein anderes Buch vom Tisch)

l lieber les' ich hier das kleine Buch!
: Bilder, Statuen, das neckende
steckte Spiel muthwilliger Gewässer,
Bauten, alles das steht wirr und bunt
r auch verrechnet in den Ankaufspreisen —
) viel zu hoch nach dem Tarif der Börse!
s sprecht ihr nur vom Preise eines Bildes
) klagt, daß sich die Künstler überschätzen?
ın man ein Bild nach seinem Werthe zahlen?
s man an einem Bild bezahlt, ist nicht
Farbe, nicht die Leinwand, nicht die Zeit,
es gekostet, selbst der Genius nicht,

Der es geschaffen — denn er gäbe wohl
Viel lieber seine Arbeit als Geschenk —
Was man bezahlt, ist der Besitz des Bildes!
Dies heimlich stille, trauliche Gefühl.

(Er nähert sich einem Bilde zur Seite und betrachtet es, indem er die Arme dem Rücken verschränkt.)

Das Schöne für sich selber zu genießen!
Für sich allein, gestört von keinem Auge,
Von keiner blinden Neugier angeredet,
Von keinem halben Kennerwort zerstreut!
Nur eines in der ganzen Welt, wie dies!
Hier, wo sich alles ewig wiederholt,
Ein schönes Etwas Einmal nur vorhanden!
Und dieses Eine, Echte, Allbekannte,
Wie die Geliebte, heilig, unentweiht,
Nur uns gehörend, uns nur hingegeben —
Da sprechen diese Menschen noch von Zahlen!

(Er geht zu dem großen Buche zurück.)

Und dennoch mahnen sie, wenn sie nicht stimmen! . . .
O schwere, schwere Sorge! . . . Wenn ich wieder —?!

(Er verfällt in trübes Sinnen.)

Zweiter Auftritt.

Judith. Manasse. Später Simon.

Judith
(nachdem sie ihn beobachtete).

Ich such' Euch, Vater, und ich find' Euch nicht?
In Euerm Abschluß scheint Ihr wie verloren,
Ihr seht so trübe —

Manasse.

Schein' ich's, bin ich's nicht?

Judith.

Die Opfer haben Euch ermüdet, die
In diesen schweren Tagen Ihr gebracht?

Manasse.

Man ist nur glücklich, weißt du ja an dir,
urch fremden Schmerz —

Judith.

Den Ausgestoßenen,
en alles flieht, der selbst die heil'ge Schwelle
es Hauses seiner Mutter nicht betritt,
yr bergt ihn vor der Wuth des Fanatismus,
ißt ihn in uns'rer Villa friedlich wohnen
nd fügt Euch selbst, ihn Euern Sohn zu heißen!
ie Menschen nennen Euch den kalten Weltmann
nd hart erscheint die Schale Eures Wesens —
kennten sie den Kern, den weichen, edeln!

Manasse.

n hebst mich viel zu hoch, mein gutes Kind!
ß ich Acosta schütze, thu' ich nicht
n ihn; denn ich gestehe dir, ein Geist,
r sich nicht fügt dem allgemeinen Wesen,
eibt mir befremdlich und ich lieb' ihn nicht.
r ist er werth, du hast es laut bekannt
t wildester Verletzung aller Pflichten —
) mag die Scene mir mit Worten nicht
neuern —

Judith (für sich).

Und ich lebe nur in ihr.

Manasse.

ch Uriel's Widerruf weiß man, daß ich
n Unbegüterten die Hand der Tochter,
il sie ihn liebt, nicht weigern will — warum
schwach bin, fühlst du wohl, mein Kind!

Judith.

Um mich!
Euer sanftes, mildes Vaterherz —
) auch um Euch, um Euer Menschenherz!

Manasse.

Da irrst du, Kind! Die Menschen haff' ich nicht —
Doch hab' ich auch den Drang nicht, sie zu lieben.
Ich lernte sie von einer Seite kennen,
Die mich gezwungen, nur mir selbst zu leben.
Du warst noch Kind, vor fünfzehn Jahren war's.
Da stand an einem Morgen an der Börse:
Manasse Vanderstraten ist gefallen!
Mit großen Lettern stand es an der Börse:
Manasse Vanderstraten ist gefallen!
Ein wenig Mitleid, manche gute Lehre,
Ein Seufzer hier, ein Achselzucken dort,
Mehr fand der Scheiternde am Ufer nicht.

Judith.

Nicht meine Mutter, Vater?

Manasse.

Deine Mutter!
Gesegnet sei ihr Angedenken! Ja!
Die gab mir Muth zu neuer Thätigkeit.
Sie sah noch einmal uns're Sonne lächeln —
Und starb im Glück — erschöpft von jener Kraft,
Die künstlich sie der Welt zur Schau getragen.
Der kalten Welt! Ha, dies Gefühl des Elends,
Daß man allein nur sich vertrauen darf,
Daß keiner für uns in die Schranken tritt,
Daß wir nur selbst, ein Weib, ein Kind vielleicht
Die Schmiede unsers Glückes sind — o sieh'!
Da hab' ich mir mein Leben in den Bann
Des eigenen Behagens eingepfercht
Und leide bitter, wenn mir so die Welt,
Die wirkliche, ans stille Fenster pocht.

Simon (meldet).

De Silva schickt und meldet, daß er käme —
Im Augenblick schon dürft Ihr ihn erwarten. (Ab.)

Judith.

De Silva?

Manasse.

Ja! Und Uriel?

Judith.

Ist drinnen,
Wie Ihr befohlen, heimlich —

Manasse.

Klagst du noch,
Du junge Welt, die alte ewig an?
Steht sie noch immer euerm Glück im Wege?
De Silva bleibt Acosta hold; vermittelt
Die Sühnung mit der Synagoge, sucht
Jochai's wilde Rache zu besänft'gen —
Geh'! Rufe Uriel —

Judith.

Dank, theurer Vater!
O wüßt' ich irgend eine große That!
Ich schäme mich nur immer anzunehmen.

Manasse.

Geh'! Rufe deinen Freund!

Judith.

Und gib dich nicht
Für kälter aus, als deine Seele glüht!
Du liebst den schönen Schein der Kunst; warum
Den schöneren des besten Herzens nicht?

(Sie eilt nach innen.)

Manasse (ihr nachblickend und sein Hauptbuch nehmend).

„O wüßt' ich irgend eine große That!"
Die aber, die sie schmerzen würde, nimm sie
Natürlich davon aus — De Silva kommt.

Dritter Auftritt.

Manasse. De Silva.

Manasse.

Daß Ihr erscheint, ich danke Euch dafür —
Ihr wollt den Frieden meines Hauses fördern.
Nicht klage, Silva! Auch nicht Vorwurf, Schwager!
Am wenigsten, ich bitt' Euch, Trost!

Silva.

Ihr flieht
Den Schmerz beständig, wunderlicher Mann,
Und eben deshalb läßt er Euch nie los.

Manasse.

Habt Ihr gesprochen mit dem Rath der Drei?

Silva.

Soeben komm' ich von der Synagoge.

Manasse.

Ist alles fertig für den Widerruf?
Ich wünschte, diese Dinge gingen rasch,
Damit das böse Blut sich nicht versetze,
Sich nicht noch mehr der Groll des Wahns verhärte —

Silva.

Ihr scheltet Wahn, was mir der Glaube heißt.

Manasse.

Auch diese Feindschaft, die mir Fallen legt,
Auch diese Rachsucht wäre Glaubenssache?
Jochai's ganzer Anhang grüßt nicht mehr.
Ich hab' es auf der Börse wohl gemerkt,
Wie man die Stellen aufsucht, wo man glaubt,

Daß ich am leichtesten verwundbar bin.
Wenn man den Kaufmann in die Enge treibt,
ist er verloren —

Silva.

Habt Geduld und hofft!

Manasse.

Geduld und Hoffnung da, wo Augenblicke
ein ganzes Leben mir zerstören können?
Wenn mich Jochai stürzen will — dann —

Silva.

Schwager!

Manasse.

Genug davon! Nur Eile! Hört Ihr? Eile!
Ihr werdet mit Acosta reden — sagt,
was er an Formeln zu beachten hat,
damit uns nicht der ganze Schwarm der Meute,
von Priestern aufgehetzt die Masse droht —
Ich geh' — Acosta kommt — sprecht Ihr mit ihm!
Und sagt, de Silva, wir sind unter uns,
Ihr liebt doch selbst die Priester nicht von Herzen,
wie ist es möglich, orthodox zu sein!
wie möglich, daß man durch Philosophie
in alten Wust sich förmlich construirt
und wieder ankommt, wo man ausgegangen!
Als Kind, ja wohl, da will ich gerne glauben,
im Glauben wäre zweimal zwei gleich fünf;
doch geht mit der Philosophie, wenn sie
im Kinderglauben ein Geheimniß findet
und, zweimal zwei sei fünf, beweisen will!
Bezeiht, ich muß mit meinen Schreibern rechnen;
mir kommt das Einmaleins mir der Vernunft
geläufig so in die gesunden Sinne.

(Ab nach außen.)

Silva.

Mit Zahlen will er Gottes Größe messen!

Vierter Auftritt.

Uriel (von innen). **De Silva.**

Uriel (bleibt an der Thür stehen).

Ich bin's, de Silva! Darf sich der Verfluchte
Dem Anwalt der gerechten Seelen nah'n?

Silva.

Das Heiligste, die Pflicht, ist leider das,
Was wir am öftersten in uns bekämpfen
Und wider Willen thun. Acosta, ich gestehe,
Nicht gerne hab' ich Euch verurtheilt.

Uriel.

Wohl,
Ich weiß es! Einen Ausweg ließt Ihr offen,
Den einzigen, den ich nicht wählen durfte.

Silva.

Mich rührt's, daß Ihr doch noch für Juda fühlt,
Sind mir auch Eure Gründe allzuweltlich,
Wie Judith's Liebe fast mir teuflisch scheint.
Genug! Ich soll Euch als Verwandten grüßen
Und um so lieber biet' ich meine Hand,
Als ein Talent, ein reichbegabter Geist
Für Amsterdam dadurch erhalten bleibt.

Uriel.

Wo seh' ich eine Möglichkeit, de Silva?
Beglückt bin ich von eines Engels Liebe —
Doch darf ich nehmen, was ich zu behaupten
Kein einziges erlaubtes Mittel kenne?

Silva.

Doch! Doch! Ich komme von dem Rath der Drei.
Die Sitzung war für Eure Sache günstig,

)en Schwiegersohn Manasse's Vanderstraten
Wird man zum Acte der Versöhnung nicht
Nit allzu schwerer Prüfung vorbereiten.
;hr seid erwartet. Schreitet unerschrocken
)inaus auf die verbot'nen Plätze! Klopfet
)reimal ans äuß're Thor der Synagoge
Und laßt den Schwarm des Volks Euch nicht verdrießen!
Nach kurzem Harren wird ein Diener kommen
Und Euch in Prüfungshaft zum Oberrabbi
Akiba führen — dies des Rathes Vorschrift.

Uriel.

;ch hör' Euch an und höre staunend wieder —
Man hat mich Euch zu grüßen aufgefordert,
)eshalb bin ich gekommen. Wovon sprecht Ihr?

Silva.

Von Euerm Widerruf.

Uriel.

Wovon, de Silva?

Silva.

;hr stellt Euch so befremdet und Ihr wißt doch,
)aß nur der Widerruf vom Bann befreit.

Uriel.

)er Widerruf? Befremdend Wort, das bebend
Kaum über meine Lippen geht! De Silva,
Wer hat Euch denn gesagt, daß ich erwarte,
Von diesem Banne mich befreit zu seh'n?

Silva.

Acosta! Sammelt, bitt' Euch, Eure Sinne!
Soll Euer Wahnwitz für Charakter gelten?
)em Ausgestoß'nen seine Tochter geben,
)eißt s e l b s t sich um den Namen Jude bringen.
Fluch seid Ihr, wenn Ihr länger hier verweilt,

Kaum ferner sicher mehr in Amsterdam —
Die Christen schützen uns, nicht Euch.

Uriel.

Ich weiß es
Und überlege längst, wodurch ich mir
Mit irgendeiner Menschenmöglichkeit
Mein unerlaubtes Dasein fristen werde;
Doch habt Ihr jemals Denker Euch genannt,
Hat je ein Glanz von oben Euch beschienen,
Wie sagt Ihr so gelassen: Widerrufe!?

Silva.

Die Reue steht auch selbst dem Helden schön.

Uriel.

Der Held bereut durch eine zweite That.

Silva.

Den Irrthum zu bekennen schändet nicht.

Uriel.

Mir selber bin ich irrend, Priestern nicht.

Silva.

Der Priester nimmt die Reue nicht für sich.

Uriel.

Ist sie für Gott, so weiß ich selbst den Weg.

Silva.

O Uriel, das ist es, was ich tief
An Euch beklage — dies leere Pochen
Auf eine Ehre, wo nicht Ehre gilt —
Auf diese kleine Scheidemünze, die
Ihr auf das Zahlbret Gottes werfen wollt!
Dem Himmel ist die Reue wenig werth,
Sie gilt nur für die allgemeine Ordnung,

ür die gestörte Harmonie des Ganzen
nd deren Ausdruck ist des Priesters Ohr!
ehmt doch den ganzen Bau, nehmt doch das All'!
Was seid Ihr? Sandkorn in dem großen Ganzen.

Uriel.

Für selber bin ich eine ganze Welt.

Silva.

Wenn Ihr Euch aufbläht — ja!

Uriel.

Das Weltall ist
ann auch nur eine prahlerische Null.

Silva.

hr dünkt Euch frei! Ihr pocht auf Euer Denken —
nd forsch' ich in Natur, im Wintertod,
n Frühlingsblühen und in Herbsteswelken,
nd setzt' ich Gläser auf das Auge, daß
en Wurm ich oben am Saturn erblickte —
o fühl' ich, daß wir nichts im Eig'nen sind,
aß wir gebunden leben in dem Ganzen
nd frei nur sind in dem Nothwendigen.
t das einmal dem Geiste aufgegangen,
o werd' ich wohl nicht gegen das, was zwar
n Glauben unsr'er Väter schon bestand,
as tausend Jahre fest bestand, den Witz
er eigenen Vernunft so sehr verachten,
aß ich nicht sagte: Es kann Irrthum sein.
och tausend Jahre dauert dieser Irrthum,
t zehnmal Tausend über Lebensschmerzen
nd Millionen übers Grab geleitet —
t Euer Glaube Einen schon beglückt?
e Hand auf's Herz! Acosta! Nicht einmal
ich selbst!

Uriel.

Wohl möglich das, de Silva — möglich!
elleicht ist's recht, wenn des Blinden Stab,

Der ihn dreitausend Jahr hindurch geführt,
Sein helles, reines, sehend Auge nennt.
Der Stab, er hilft dem Blinden suchen, tasten,
Er schützt vor Unfall ihn, er ist sein Auge.
Da plötzlich fällt ein Glanz in seine Dämm'rung,
Der Blinde sieht, er sieht mit sehn'dem Auge —
Er blickt beseligt auf zum Sonnenball.
Die Sonne blendet, ungewohnt ist alles,
Er kann die Dinge, die er sieht, nicht nennen,
Er tastet an, was schädlich; ja, er strauchelt;
Das helle junge Auge hat noch nicht
Des Stabes tausendjährige Gewöhnung,
Die dunkel ihre dunkle Welt begriff,
Doch darum, weil die Wahrheit nicht das Glück,
Das volle Glück des Lebens g l e i c h gewährt,
Weil der erlöste Blinde strauchelt, fällt;
Darum soll er das ungewohnte Schauen
Ins grüne, neue, junge Leben Irrthum,
Des Sehens erste Freude Sünde nennen?
Nein! wenn mein freigewordenes Auge auch
Vom Glanz des Lichtes noch so sehr mich schmerzte,
Den Schmerz der Wahrheit — widerruf' ich nicht.

Silva.

So wandelt Euern Pfad, der Fluch folgt auf
Der Ferse. Judith wird zum zweiten mal
De Santos nicht der Lüge zeihen können.
Sie wird dem Vater nicht die Grube graben
Und mit Euch in die Wälder zieh'n! Lebt wohl!

(Zögernd.)

Bei Euerm Gleichniß von der Blindheit hab' ich
An Eure blinde Mutter denken müssen —

(Will gehen und kehrt noch einmal zurück.)

Acosta! Tief in unserm Volke wurzelt
Der Zauber der Familie! Sonst, o ja,
In alter Zeit auch riß sich mancher Zweig
Vom Stamm der Liebe los, wie Absalon
Von David — später aber, im Exil,

a wir verfolgt, da nichts uns blieb im Elend,
ls dieser Trost, daß uns doch — Kinder lieben,
aß uns ein — Vater doch beschützt in Noth,
in Bruder uns doch — seinen Bruder nennt,
a schlang sich inniger um uns dies Band
er Ehrfurcht vor dem heil'gen Herd des Hauses.
ir brachten Opfer unſ'rer Freiheit, mieden
as schwache Vorurtheil der alten Aeltern
ıd warteten, nicht bis wir mündig waren,
n dies zu thun und das zu unterlassen,
ir warteten bis auf den Tod der Unsern.
ann sind wir frei, dann sei die eig'ne Meinung,
ie Fahne unſ'rer Wünsche aufgesteckt —!
ind das nur Luftgebilde Euerm Geist,
en fremde Leiden nicht bekümmern dürfen?
anasse's Schmerz nicht, Judith's Liebe nicht? — —
macht es mit Euch selber aus, wer siegt,
) Euer Herz, ob Euer freier Geist —
ır müßt Euch prüfen in dem Grund der Seele
ıd was Euch edler dünkt, das thut. Lebt wohl!

(Er geht nach außen.)

Fünfter Auftritt.

Uriel (allein). Später **Simon.**

Uriel.

) mir die Wahrheit edler als die Liebe?
ohl kenn' ich Tausende, die jeden Werth
r Seele, Adel der Gesinnung, ja
ıs Vaterland und ihren Glauben opfern,
ı fortzuräumen, was nur irgend zwischen —
m ersten Kuß von einem Mund wie Judith's
d allem läge, was sie selber ehrt.
) liebe Judith; doch ich müßte mich verachten,
:nn wie ein blöder Schäfer aus der Fabel,
e ein bebänderter Amynt der Bühne
) schmachtete und so in Wachs zerflösse!

Erst glauben und dann widerrufen? Feige
Sich selber einen Meineid schwören? Nein!
Die Ueberzeugung ist des Mannes Ehre,
Ein golden Vließ, das keines Fürsten Hand
Und kein Kapitel um die Brust ihm hängt.
Die Ueberzeugung ist des Kriegers Fahne,
Mit der er fallend nie unrühmlich fällt.
Der Aermste selbst, verloren in der Masse,
Erwirbt durch Ueberzeugung sich den Adel,
Ein Wappen, das er selbst zerbricht und schändet,
Wenn er zum Lügner seiner Meinung wird.
Mag auch mir raunen eine Stimm' ins Ohr:
Das Herz ist dir gewisser als der Geist,
Die Liebe täuscht sich nicht wie der Gedanke —
Ich kann nicht anders. Ritterstolz ist das,
Was mir die Sporen in die Seite drückt
Und jede blasse Furcht zum Schweigen bringt.
Hab' ich geirrt, so irrt' ich nur der Wahrheit;
Den Priestern widerruf' ich nicht. (Er will nach außen gehen.)

Simon.

Hier tretet ein!

(Draußen.)

Dem Fräulein will ich's melden.

Uriel.

Stimmen? Mich zu schau
Ist jedem Frommen, jedem Heuchler Greuel —

Simon (draußen).

Hier! Hier! In diesem Saale wartet nur!

(Die Thür öffnet sich.)

Uriel (die Eintretenden erblickend).

O ew'ger Gott — was seh' ich — meine Mutter!

(Tritt bei Seite.)

Sechster Auftritt.

ther Acosta. Ruben. Joel. Uriel. Esther ist blind und wird von Uriel's beiden Brüdern geführt.

Ruben.

er ruht Euch, Mutter! (Führt sie zum Sessel.)

Esther.

Ob sie kommen wird?

Joel.

ließ ihr unsern Namen noch verschweigen.

Esther.

ß ich sie sehen könnte —!

Uriel (läßt sich ihr zu Füßen nieder).

Mutter!

Esther.

Du?

bist es — Uriel — die Hand ist dein —

Uriel.

nst du den Fluchbelad'nen noch erkennen?

Esther.

) ist's dein Haar — dein Bart — und deine Wange —
Thränen auf der Wange? Ja, du bist's —
Fluch hat nichts an dir verändern können.

Ruben (trübe).

sind um Judith hergekommen, Bruder!
Mutter möcht' ein Wesen, das dich liebt
ihre Liebe auch so kühn bekannte,
möchte — ihre Tochter —

Uriel (aufstehend).

Sehen? Ruben,
O sage sehen! Sähst du sie mit Augen!

Esther.

Schön soll sie sein, mein Sohn, doch schöner noch
Als ihre Reize, die verwelken werden,
Dünkt mir die Liebe, die sie dir geweiht —
Im Unglück hat sie sich für dich bekannt —

Uriel.

Ihr seid gemeldet? Längst schon wollte sie
Zu meiner Mutter — ich hab' sie verhindert!
Das Glück, sie mein zu nennen, wird uns nie.

Esther.

Ich wußt' es wohl.

Uriel.

Wie wußtest du's?

Joel.

Die Mutter
Will sagen, daß der Bann euch trennen muß.
Vom Widerrufe hat noch nichts verlautet —

Ruben.

Auch deshalb sind wir hergekommen, Bruder,
Weil wir von Amsterdam mit unsr'er Mutter
Uns nach dem Haag begeben wollten, künftig
In einem fremden Aufenthalt zu wohnen.

Uriel.

Ihr nach dem Haag? Mit unsr'er blinden Mutter?

Esther.

Was thut das mir? Ich denk' im Haag, ich bin
In Amsterdam! Hab' ich doch hier so oft
Mich an den Tajo wieder heimgeträumt.

Uriel.

nd warum diese Mühsal? Warum reisen?

Joel.

ergebung — theurer Bruder —

Esther.

Sagt es nicht!

Ruben.

er Handel, den vom Vater wir geerbt,
ar rasch emporgeblüht —

Uriel.

Du selbst Sensal
nd Zwischenhändler an der Börse!

Ruben.

Jetzt —

Uriel.

an ist euch feind — um mich?

Joel.

Es zeigt sich so.
eil man es fühlt, daß dich und deinen Geist
er Bannfluch wenig drücken wird und hindern,
o läßt die Feindschaft nicht, doch irgendwo
ie Wirkung ihres Sieges zu verspüren —
a trifft es uns!

Esther.

Nicht mich, mein Sohn — nicht mich!

Ruben.

n alten Wirken sind wir wie gelähmt,
an weicht uns aus, man steht uns keine Rede,
in jeder fürchtet sich uns nur zu grüßen;
on Handel, von Geschäften kann dabei
icht ferner Gutes zu erwarten steh'n
nd so sind wir entschlossen auszuwandern.

Uriel (für sich).

O Ahasveros!

Esther.

Gerne will ich wandern
Und ging' es, wie vor Jahren, übers Meer.
Was aber hilft es! Uriel, du kannst,
Wo Juden wohnen, keine Freistatt finden.
Und wenn ich sterbe, immer hab' ich doch
Gedacht, wenn die, die sehen können, sterben,
So bricht ihr Auge — meines, hofft' ich, würde
Dann einmal noch in alter Helle glänzen,
Noch meine Kinder seh'n — dich aber werd' ich
Mit seh'ndem Aug' im Tod vergebens suchen.
(Uriel wendet sich gerührt ab.)
Manasse's schönes Kind bleibt lange aus.

Joel.

Es gehen Thüren —

Ruben.

Horcht, ein rauschend Kleid.

Siebenter Auftritt.

Judith. Die Vorigen.

Judith.

Ihr habt nach mir verlangt, ihr werthen Herren?
Und jene greise, würd'ge blinde Frau? —
(Steht eine Weile sinnend.)
Acosta — das ist? — Unsre Mutter!
(Küßt ihr die Hände.)

Esther.

Nein!
Laß mich dir selbst die Stirne küssen, Engel!

Judith.

ngst hätt' ich Euern Segen schon erfleht,
ıs Euerm Angesichte mir das Bild
:s besten Sohnes ausgefunden —

Esther.

Recht!
lob' ihn mir — ich liebe dich dafür!

Judith.

ch werden all' ihn einst bewundern, Mutter!
s dahin hat er uns.

Esther.

O klingt das süß!
t Schimmer nur von dir ins dunkle Auge!
) nun, wenn mich der Tod ereilen wird,
rf ich ihn nicht einmal an dich vererben!

Judith.

ht an sein Weib?

Esther.

Sein Weib? Wirst du sein Weib?
rübe deine Eltern nicht, mein Kind!
h nicht mit ihm! Dein Vater hat nur dich!
eine einz'ge Tochter hat Manasse.

Judith.

steh' ich? Uriel? Du wolltest — nicht? — (Sie blickt ihn lange mit zitternder Verzweiflung an.) Verzeihe, Himmel!
ich geglaubt, es würde diese Erde
so viel Liebe schon beglücken können!
(Sie sinkt zu den Füßen Esther's nieder.)

:l (kämpft mit sich. Er blickt die Gruppe der Mutter, der Geliebten, seiner r, die trauernd hinter dem Sessel der Mutter stehen, mit Rührung an. Für sich).
)rachst du wahr, de Silva! Ja, es wurzelt
ınserm Volke tief die Familie!
(Wild auffahrend.)
schweigt ihr? Redet! Foltert mich nicht so!

Judith.

Mutter, wir werden nicht geliebt!

Uriel.

Ein Pfeil steckt mir
Im Herzen — schreien möcht ich wie ein Tier —
O seht mich nicht so bittend an! Die Thränen,
Die ihr vergießt in euerm herbsten Leid,
Sind Freude gegen meine — trocknen Augen.
Ihr schweigt? Ihr blickt mich seufzend an? Erwartet
Von mir die eine That, die schmerzlichste?
Dem Herzen soll ich opfern meinen Geist,
Der Liebe meine heil'ge Ueberzeugung?
Du Stolz, was bäumst du dich so wild empor?
Ha, borstig Ungethüm! fletsch' nicht die Zähne,
Sei Wurm! Mensch, Thier, duck' unter — unter — unter
Gebt Rettung vor dem stummen Blick der Liebe!
(Geht rückwärts schreitend.)
Wer schützt mich vor den stummen Augen? Schließt
Die Augen! Blinde Mutter, schließ die Augen —
(Er reißt sich mit gewaltigem Entschlusse los.)
Die Augen —! Ich thu's — ich thu's — ich thu's —
(Rückwärts schwankt er an die Thür nach außen. Die Seinigen mächtig erre

Judith.

Er geht um seine Mutter.

Esther.

Nein! Er geht
Um dich!

Joel.

O segne Gott den Augenblick!
Er widerruft —

Esther.

O, laß mich! Laß mich, Kind —
Ich muß ihn küssen — Uriel, mein Sohn!
Laß mich zu ihm! Wo bist du — Uriel —?
Wer hat den Muth, sich seinen Feind zu nennen?

er rühmt sich edlern Sinnes? Kommt! O kommt!
ir wollen rufen auf der lauten Gasse:
as ist ein Sohn, der seine Mutter liebt!

(Folgt Uriel rasch. Joel und Ruben führen sie.)

Judith (allein am Fenster).

r ist im Hof — im Mantel kaum verhüllt,
it bloßem Haupte stürmt er wild dahin —
r stutzt — O Gott — er wendet seinen Fuß —
: zögert — diese Straße dort — links oder — rechts?
r geht — er geht den Weg zur Synagoge!

(Sie entfernt sich vom Fenster.)

o plötzlich das? Und doch vielleicht — um mich?
o plötzlich und vielleicht zu rasch — O Himmel,
enn er's bereute! — Faßt es mich nicht bleiern?
t denn das Weib des Mannes ew'ger Fluch,
eit Anbeginn der Welt ihn schon verkleinernd?
ein Blick war matt wie eines Sterbenden —
lt seine Hand, die Kniee zitterten —

(stürzt ans Fenster und ruft hinaus)

ıß ab! Laß ab, Acosta — thu' es nicht! — — Zu spät!
erhängniß, strafe gnädig unsre Schuld!

(Sie sinkt in einen Sessel.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Im Tempel.

Ein niedriges Gemach, rechts und links mit offenen Eingängen. An den Wände sind die Gesetztafeln mit hebräischen Buchstaben gemalt. Im Hintergrunde trenn ein großer Vorhang dies Gemach vom Innern der Synagoge, das erst spät sichtbar wird.

Erster Auftritt.

Santos. De Silva (treten auf). Später **Diener.**

Silva.

Und niemand ward inzwischen eingelassen?

Santos.

Er blieb allein, wie das Gesetz es will.
Als er ans Thor der Synagoge pochte,
Da hat er Gottes Finger wohl erkannt.

Silva.

Mit Steinen wirft der Finger Gottes nicht.

Santos.

Doch in dem Zorn des Volkes mußt' er fühlen,
Was er zu fühlen selbst sich nicht gestand.
Verhöhnt, ohnmächtig, mit zerriss'nen Kleidern,
Sank er im Hof der Synagoge nieder.
In Einsamkeit, von allem abgeschnitten,
Was die Betrachtung hätte stören können,
Erwartet er Befreiung und Versöhnung.

Silva.

aß er die eine wie die andere fände!
)m Krankenbett der Mutter ward ihm nichts
emeldet?

Santos.

Seine Brüder wünschten Einlaß.
)ch hätt' ihn die Gefahr der Mutter ängst'gen,
s Folge seines Fluchs erscheinen können —

Silva (bei Seite).

roßmüth'ge fromme Vorsicht das!

Santos.

Auch Judith,
anasse's Tochter, die Prophetin Baal's,
e meinem Fluch die Spitze biegen wollte,
it oft um Einlaß —

Silva.

Auch zurückgewiesen?
inz Amsterdam erfüllt ja Schreckenskunde
)m zweiten Sturz Manasse Vanderstraten's!
chai, o, der hat es wohlverstanden,
ch ihm als Sproß des reichsten Handelshauses
it künstlichen Umstrickungen zu zeigen.
träumerisches Leben hat mein Schwager
seinen Bildern, seinem Park geführt,
d im gewohnten Gleise, sicher, sorglos
ug ihm sein Pfund die immer gleiche Rente.
plötzlich stellt der junge Handelskünstler,
r abgewies'ne Schwiegersohn, ihm Fallen,
e sich's in London, in Venedig lernt,
nn man mit einem Pfiff die Handelswelt
f eine einz'ge Kasse hetzend jagt.
in Schwager unterliegt — und Ben Jochai,
n Liebesglut entzündet trotz der Rache,
ll jetzt, den Jammer, die Verzweiflung nutzend,
Hand zu friedlicher Entscheidung bieten.

Und welche kann das sein? Darf Judith zögern,
Dem Vater sich zu opfern? Muß sie nicht
Das furchtbar Schmerzliche, Verrath des Freundes,
Muß sie den eignen Tod nicht bieten können,
Um den zu retten, der nicht leben kann,
Wenn er in seinem Glücke nicht mehr lebt?
Was sie von Uriel wollte, Widerruf
Um Mutter, Brüder und um sie — das muß
Sie selber jetzt um ihren Vater können.
Und all das, alles habt Ihr ihm verschwiegen?

Santos.

Die Prüfungszeit verbietet mit der Welt
Jedweden, selbst den schriftlichen Verkehr.

(Ein Diener bringt einen Brief.)

Diener.

An Uriel Acosta dieser Brief.

Santos.

Ihr wißt, daß er nicht angenommen wird.

Diener.

Sein Bruder war es, der ihn brachte, Ruben;
Er bittet flehentlich, ihn abzugeben.

Santos.

Nehmt diesen Brief zurück — nicht ist's erlaubt,
Daß eine Botschaft in die Zelle dringe,
Wo Reue sich zur Buße vorbereitet.

(Der Diener geht mit dem Briefe ab.)

Silva.

Wo stände das geschrieben? Ihr verhindert,
Daß sich ein stiller Seufzer zu ihm stiehlt?
Von Judith's kummervollen Nächten soll,
Vom Sturz Manasse's nicht ihm Kunde werden?
Ihr wißt, er widerruft ja nur als Sohn,

:r widerruft um eine Braut. Die Gründe,
)aß er sich beugt, sie haben sich verändert!
Das ein verzweifelnd Herz der Liebe, was
:in brechend Mutterherz zu melden hat,
s ist nicht ehrlich, das ihm zu verschweigen.

Santos.

eht dort den Greis Akiba, den der Glaube,
ein festes Halten an Gesetz und Regel
och neunzigjährig wie verjüngt! — Acosta
Bird aus des Rabbi Hand das Formular
es Widerrufs empfangen. Gehet draußen
instweilen zu der betenden Gemeinde!
ach wenig Stunden stillt Ihr Eure Sehnsucht.

Silva.

h werde geh'n, doch handelt weise mit
em Reuevollen, dem Ihr danken müßtet,
aß eines solchen Mannes Unterwerfung.
en Zauber Eures Priesterthums vermehrt!
h wünsche, daß sich dieser Tag zum Guten wende
nd daß Ihr seine Reue nicht bereut. (Ab nach außen.)

Zweiter Auftritt.

bbi Akiba, ein hochbetagter Greis, geführt von **zwei ngern Rabbinen. Rabbi van der Embden** mit einer Pergamentrolle. **Santos.** Später **Uriel.**

Akiba (den man zu dem Ehrensessel an den Tisch geführt hat).
ingt Ihr den Widerruf, van Embden?

Embden.

Hier,
rwürd'ger Ben Akiba — abgeschrieben
f diesem Pergament!

Akiba.

So laßt mir denn
Den Reuigen zum letzten male vor!
Setzt euch um mich und glaubt, das alles war
Schon einmal da.

Santos.

Acosta seh' ich kommen.

Akiba.

Das war schon alles da. Setzt euch, Rabbinen!
Van Embden soll indeß die Feder führen —
Das bloße Wort verfliegt in Luft und Lüge.
Das war schon alles da — glaubt mir, Rabbinen!
Epikuräer, Spötter, Glaubensspalter —
Die Jugend denkt, es wären Neuigkeiten —
Es war schon alles da — glaubt mir, Rabbinen —
In unserm Talmud kann man jedes lesen
Und alles ist schon einmal dagewesen.

(Uriel tritt blaß und verfallen auf.)

Akiba.

Setzt Euch, Acosta! Drüben steht — nicht wahr,
Dort drüben steht ein Stuhl, Rabbinen? Wie?
Setzt Euch, Acosta! Wißt, ich zähle neunzig —
Und neunzig Jahren sieht man wohl
Die müden Füße — nach — die müden Füße!

(Er setzt sich.)

Santos.

Ihr habt die kürz're Frist begehrt, Acosta —

Akiba.

Laßt mich, de Santos — Ben Akiba hat
Mit Uriel zu reden — alles dagewesen!
Seht denn, mein junger Uriel Acosta —
Zwei Wege gab es immer für die Zweifler,
Wenn sie des Zweifelns überdrüssig wurden —

)er eine Weg der Reue kurz, doch streng,
:er and're milde, doch von läng'rer Dauer.

Uriel.

ch will den kurzen! Tödtet mich! Nur rasch —!
ch will mich nicht besinnen, wie ich sterbe.

Akiba.

Was eilt Ihr so, mit Euern jungen Füßen,
ie lange wandern können, bis Ihr ruht,
ie lange halten bis zum letzten Halt?
ie Reue ist ja nicht für uns, sie ist
ir dich! Was eilst du so in wildem Sturm?
m mich brauchst du die schnelle Reue nicht!
enn ich sie nicht mehr sehe, sieht sie Gott.

Uriel.

oll ich denn immer, ewig wiederholen,
as ich schon viel zu oft Euch zugestand?

Akiba.

ein! Nein! Ich weiß, auf Fasten, Reinigung,
f Talmudlesen hast du kein Vertrauen —
o war es immer, immer war es so —
cum frug' ich dich zum letzten mal, Acosta,
ihlst du aus deines Herzens tiefstem Grunde,
ß du in deinem Buche Gott gelästert?

Uriel.

n Gott, der nur ein Gott der Juden wäre,
n hab' ich nie verstanden, oft beleidigt —
n Protokolle steht es schon geschrieben. —

Santos.

r doppelsinnig, trügerisch und falsch,
alles, was du zugestanden hast:
phisma ist's — beweise, was du glaubst!
weise, was zu glauben du uns täuschest!

Akiba.

Beweisen, Santos? Ueberlegt! Beweisen!
Ihr müßt nicht drängen in den kranken Mann!
Wie kann man, was man glaubt, beweisen wollen!
Vergebt, de Santos — manchmal sprecht Ihr selbst
Wie ein Epikuräer! Wie! Beweisen!
Bewiesen ist die Sonne, weil sie scheint,
Bewiesen ist das Feuer, weil es brennt,
Bewiesen ist die Offenbarung Gottes,
Weil sie in unserm Bund geschrieben steht,
(zu Santos) Von Euch nicht — (zu Acosta) nicht von Euch will
ich's beweisen.

Embden.

Dann einfach sag' uns, was du glauben willst!

Uriel.

Ich sagt' es ja — ich sprach es Euch ja nach,
Daß Gott die Juden sich zumeist erwählt,
Nur ihnen sich gezeigt von Angesicht,
Nur ihnen menschlich sich verständigte,
Nur ihnen sprach, nur ihnen Zeichen gab,
Nur ihnen eine Offenbarung schrieb,
Wo jedes Wort und jedes Lesezeichen
Als göttliche Vernunft zu nehmen ist.
Ich glaube, daß mein Geist mich irre führt,
Daß wir Buchstaben nimmermehr zu deuteln,
Am Worte Gottes nicht zu meistern haben —
Ich glaube das, ich wiederhol' es hier —
Und glaub' es glaubend, dankend Euch von Herzen,
Daß Ihr es zu beweisen mir erspart.

Santos.

Nur Trotz zeugt dieses Zugeständniß.

Akiba.

Nimm
Den langen Weg, dann wird, was du bekennst,
Ins inn're Herz dir fließen von der Zunge.

) wähle doch den langen Weg, Acosta!
r wird dir Friede gießen in die Brust,
n deine kranke Seele, guter Sohn!
n solchen Zweiflern, wie du bist, Acosta,
teckt nur der allzu wilde Drang des Forschens.
m Talmud hat es viele schon gegeben,
ie irre wurden durch zu vieles Wissen.
a war (halb zu den übrigen Rabbinen gewendet) ein großer Zweifler
schon, mit Namen
lisa Ben Abuja, Schüler selbst
on einem unsʼrer weisesten Rabbinen,
nd Rabbi Mehir wieder war sein Schüler
nd weil er zweifelte, (steht auf) ward er verflucht.
lisa Ben Abuja war wie du,
lan scheute sich, den Namen auszusprechen
nd hieß ihn Acher — Acher heißt der and're,
er and're nur, so schreibt von ihm der Talmud —
er and're hieß Elisa und es stieg,
ls er gestorben, dunkel aus dem Grabe
in ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte — bis
ein Schüler, Rabbi Mehir, linderte
ie Ruhe seiner Seele durch Gebet,
r betete, der Schüler für den Meister,
id aus dem Grabe rauchte es nicht mehr.
n solcher Acher bist du — Es war alles da. (Setzt sich.)

Uriel.

ıb' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
er Rauch des Acher ist die Feuerseele,
er Flammengeist, den Ihr mit ihm begrubt!
n Acher bin ich selbst, ich bin der and're,
er ewig and're; denn im Andersein
egt die Gewähr des ewigen Entstehens.
id wie der Talmud doch zu deuten ist,
o hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
er Acher ist das Bild des reinen Denkens,
nn nur im andern seh' ich, wie ich bin,
n andern fühl' ich meine eig'ne Wahrheit,

Im andern lern' ich meine Unterscheidung,
Das and're ist des Zweifels heiligstes
Symbol. Der Zweifel ist des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß sich Acher sein.
Ja, wie der Talmud klüger ist denn Ihr,
So giebt er Achern, der ein Bild nur ist,
Der nie gelebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, beide fromm;
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

Akiba.

De Santos! — hab' ich recht gehört — es hätte —
Elisa Ben Abuja nie gelebt?
Ein Wirkliches, ein Mensch, im Talmud lebend,
Der wäre nur ein Bild, nur eine Mythe —?
Und was der Glaube fest umfangen hält
Wie Fleisch und Bein, leibhaftig, allen faßbar,
Das wären Wolken, Dunstgebilde, die
Erst später menschlich sich gestaltet hätten?
Nein, das ist eine Meinung noch zu neu
Und wohl zu sühnen, da sie nie gewesen —
Gebt ihm des Widerrufes Formular!

Santos (giebt Uriel das Papier).

Euch beugt das Schicksal nur, die Demuth nicht.
Von dem, was Eure Lippen hier bekennen,
Weiß Euer Geist nichts, der im Argen bleibt.
(Zeigt nach hinten.)
Dort auf dem Tabernakel les't die Sünden,
Der Ihr Euch zeiht mit künstlicher Verstellung
Vor allem Volke, das sich schon versammelt.

Uriel.

Wie? Vor dem Volk!

Akiba.

Les't alles erst allein,
Was Ihr mit fester deutlicher Betonung

Vor der Gemeinde zu bekennen habt!
Ei, ei! Der Acher nie gelebt? Acosta,
Ihr lebt doch! Warum soll denn Ben Abuja
Nur Mythe sein?

Uriel.

O nur zu wahr! Ich lebe!

Akiba.

Nun seht! Dann hat der Acher auch gelebt!
Ja, ja, mein Sohn, geht hin und widerruft,
Nur um im Denken nüchterner zu bleiben —
Und leset fleißiger daheim im Talmud!
Es haben alle Zweifler widerrufen
Und was auch einer noch so Kluges fand,
Es war nur Blüte eines frühern Keims.
Das Neue nur ist droben! Hier war alles
Schon einmal da — schon alles dagewesen —
(während er nach rechts abgeführt wird)
Und fleißig Talmud lesen — junger Acher!
(im Abgehen)
Schon dagewesen — alles dagewesen.
(Santos und Embden folgen.)

Dritter Auftritt.

Uriel (allein). Dann **Ruben.**

Uriel (das Pergament betrachtend).

Entehrendes Geständniß, du stehst treuer
Auf diesem Pergamente nicht gemalt
Mit schwarzen Dolchen, Pfeilen, Vipernzungen,
Als hier in meiner Brust mit rothen Wunden!
Kein Balsam wird mir diese Wunden heilen.
Und heilte sie vielleicht die milde Zeit,
So werden die zurückgeblieb'nen Narben

Mich nicht wie eines Kriegers Narben ehren. — —
In meinem Kerker war es diese Nacht,
Als säh' ich meine Mutter. Sanft und linde —
Hat sie mich trösten wollen — und zur Seite,
Verklärt von einem blendendweißen Lichtglanz,
Stand Judith — Ich erwachte — Kalt begrüßten
Mich wieder meine nackten Kerkerwände
Und zornig faßt' es mich, wie Galilei —
Ha, Galilei! Als du auf der Folter,
Die Erde stehe still, beschwören mußtest,
Da sprangst du, wie die Schrauben nachgelassen,
Empor und riefst den Cardinälen donnernd
Dein stolzes Wort: Und sie bewegt sich doch!
Und dies dein „Sie bewegt sich doch" will mich
Seitdem nicht mehr verlassen, immer, immer
Klingt mir's im Ohre: Sie bewegt sich doch —
Und sie bewegt sich doch —

(Hinter der Szene beginnt ein Psalm, von Kindern gesungen.)

Ha, diese Stimmen!
Accorde unschuldsvoller Kinderseelen!
Nicht wissend singen Kinder Rachepsalmen —
Muß es denn sein? Allmächtiger dort oben,
Wie ist das dir, wenn ich mich krümme — kann
Kein Arm herniederlangen aus dem Nichts?

Ruben (hinter der Scene).

Ich muß — laßt mich zu ihm — ich muß!

Uriel.

Das ist
Die Stimme meines Bruders!

Ruben (auftretend).

Uriel!

Uriel.

Bruder,
Nicht vor der Schmach, nein nach ihr brauch' ich Liebe!

Ruben.

ian will den Eingang uns zu dir verwehren,
en Brüdern ihres Bruders Anblick rauben —
ıß ab! Im Namen der Verwandten komm' ich —
ir wollen dulden, wollen dich nicht drängen
ım Widerrufe! Thu' ihn nicht um uns!

Uriel.

:r Mutter hab' ich's feierlich gelobt.

Ruben.

:r Mutter! Ach der lebenden! Doch noch
)r letzter Blick, der dich vergebens suchte —
ıd der in blinder Nacht gebrochen ist —

Uriel.

e Mutter todt? Todt unsre Mutter? Todt?

Ruben.

:n Brief, den ich dir schrieb, empfingst du nicht —
) macht ich mir gewaltsam Bahn zu dir —
, Bruder, unsre Mutter ist nicht mehr,
) Menschenfluch uns schaden kann!

Uriel.

Ist todt! — —
d doch — kann sich durch solchen Schmerz ein Trost,
ı Lächeln noch durch solche Thränen stehlen,
möcht' ich danken dem Geschick, daß sie
sühnt mich glaubte, eh' ich's wirklich bin,
d starb, eh' ich gelitten, was ich leide —

Ruben.

ß ab! Wir ziehen nach dem Haag und suchen
s dort ein neues Glück —

Uriel.

Was sprichst du —! Wie
cmag ich abzulassen! Weißt du doch,

Mein Herz gehört nicht mir in beiden Hälften;
Die Mutter gab die eine mir zurück —
Die andre —

(Es erschallt der Widderhörnerton.)

Ruben (will ihn zurückhalten).

Judith?

Uriel.

Laß mich, Bruder! Sieh',
Der stumme Blick der Liebe Judith's winkt — —!

(Er stürzt nach hinten.)
(Der Choral hört auf.)

Vierter Auftritt.

Hinten wurde der Vorhang aufgezogen. Man sieht die S
nagoge. Eine Erhöhung von wenig Stufen führt auf d
Tabernakel, von wo herab man in den durch Kron- u
Wandleuchter erhellten Raum sieht. Auf dem Tabernak
sitzen: **Santos, Embden** und **zwei Rabbinen** mit Tale
(Gebetschleiern) auf dem Haupte. **Die Vorigen.**

Santos.

Ich lade dich vor diese Schranken, Uriel
Acosta! Israel harrt deiner Buße!

Ruben (kämpft mit sich, die Wahrheit zu sagen).

Nein, Bruder! Judith — wird —

Uriel.

Du sprichst ihn aus
Den Namen, der mein Schicksal werden muß!
Jetzt gib dir Muth, du feiger Fuß! Ich schreite
Nicht rechts, nicht links, nach Christus, Sokrates,
Nach Hussens Feuertod nicht neidisch schielend,
Empor zum dreimal blut'gern Tod der Schande!

(Er geht entschlossen die Stufen hinan.)

Ruben.

schaudervolle Wendung des Geschicks —!
)ch weiß er nicht, was sich jetzt eben
n Hause Vanderstraten's muß entscheiden!
widerruft um eine Mutter, die
m stirbt! Um eine Braut, die — jetzt vielleicht
r immer, immer ihm verloren ist!

Santos (hinausſprechend).

r', Israel, und jauchzet alle Lande!

Uriel (lieſt aus dem Pergament, unter ferner Begleitung einer Muſik).

ch Uriel Acosta, von Geburt
n Portugiese, Jude meines Glaubens,
stehe hier vor Gottes Auge, daß
) seiner Gnade mich unwürdig fühle.
s Knabe schon bekannten meine Lippen
n Christenglauben, den mein Herz verwarf;
nn Jakobs Glauben wiederum bekennend
t äußerm Schein und heuchelnder Verstellung
ır ich nicht Christ, nicht Jude, haßte beide,
sonders aber haßte ich mein Volk
ıs ihm nur heilig ist, hab' ich verhöhnt,
t Lust gethan, was das Gesetz verbietet.
) des Verstandes Kraft den Missethaten
n Schein der Ueberzeugung nicht verlieh,
hm ich den Spott zu Hülfe, schrieb ein Buch,
s Belial mir eingegeben hat —
Fluch der Hand, die dieses Buch geschrieben —
Mutter zu ermorden war sie fähig —"

Ruben (für ſich).

Lüge trifft dich nicht —

Uriel.

„In Blut getaucht
)' ich die Feder, die es schrieb. Gelogen
alles, was in meinem Denken mir

Mit unserm Glauben nicht vereinbar schien,
Und was ich Quelle der Vernunft genannt,
Wo ich Euch rieth, die Dürstenden zu tränken,
Das war nur Wasser aus dem Trog des Thiers,
Das wir verachten seit der Väter Tagen.
Das eig'ne Wort des höchsten Gottes hab' ich,
Die Offenbarung, fälschlich mir verändert,
Den Sinn entstellt mit frevelnder Erfindung,
Gefälscht hab' ich die Worte der Propheten
Mit schadenfroher Lust an meiner Lüge —
(Er kann kaum noch weiter und sinkt schon ohnmächtig. Die beiden Rabbin halten ihn.)
Und nunmehr — fühl' ich mich — so tief verworfen
In dieser Eitelkeit auf meine Meinung,
Daß ich die Strafe, die gerecht mich traf,
Des Bannes Fluch durch Reue will versöhnen!
Und daß ich demuthsvollen Sinns mich zeige,
Hoffärtig nicht vor meinen Brüdern wandle,
So will ich mich an dieses Tempels Ausgang,
Am Thor der Synagoge auf die — Erde
Als — Büßer — legen! Jedermann von euch
Erhebe seinen Fuß, — um — über mich
Hinweg — —" (Er sinkt nieder.)

Ruben.

Was hör' ich?

Santos (nimmt die Rolle und liest).

„An des Tempels Ausgan
Am Thor der Synagoge auf die Erde
Als Büßer legen! Jedermann von euch
Erhebe seinen Fuß, um über mich
Hinwegzuschreiten an des Thores Schwelle!"

Ruben (außer sich).

Ihr schändet keinen oder mich mit ihm!

(Er stürzt davon. Uriel wurde inzwischen bewußtlos vom Tabernakel nach hin hinuntergetragen. Die Priester folgen.)
Statt der Musik hört man fortdauerndes Gebetmurmeln.

Fünfter Auftritt.

Jochai, De Silva kommen eilend von vorn.

Silva.

Was wollt Ihr thun? O schämt Euch, Ben Jochai!
Hat Euch das Uebermaß des Glücks verwirrt?

Jochai (hinausblickend).

Sieh' da! Du Stolzer! Krümmst du dich im Staube!
Er soll es hören, ja im Staube hören,
Daß er in seiner Rechnung sich betrog!
Um ein Phantom nur hast du widerrufen!
Judith ist mein und keine Siegespalme
Wird dir aus ihrer Hand entgegenblüh'n!

(Er eilt über das Tabernakel hinweg.)

Silva (an den Stufen).

Ihr Schicksalsmächte, seid ihr denn dieselben,
Die an dem Thor des Himmels Wache halten?
Und Cherubim mit Flammenschwertern Engel,
Und es Dämonen aus der Unterwelt —?
Wie konnte das geschehn? Ich sinn' und klage,
Dessen Uebermuth dort triumphirt.

(Er steigt höher und sieht hinaus.)

Jochai will der erste über ihn,
Hinweg mit seinem Fuße schreiten. Ha,
Unglücklicher, auch du wirst straucheln einst!
Er thut's — Er wagt's — Acosta springt empor —
Entsetzen starrt aus dem empörten Auge —
Jochai's Wort muß er vernommen haben —
Die Kleider reißt er ab, die tiefbeschimpften,
Sie weicht ihm aus! Er stürzt hierher — Verhängniß!
Und glaub' ich doch, daß du vom Himmel stammst?

Sechster Auftritt.

Santos, Embden, Rabbinen treten unten in Bestürzung auf **Die Gemeinde.** Darauf **Uriel.**

Santos.

Die Thüren auf!

Embden.

Entlaßt das Volk. Er frevelt —!

Alle.

Er lästert!

Uriel

(erscheint in wildem Aufzuge, entstellt, auf dem Tabernakel).

Schweigt! Ihr alle schweigt — ich kenn' euch alle —!
Der reiche Ben Jochai — war's Jochai,
Der eben mich mit seinem Fuße trat?

Silva.

Beugt Euch dem Willen des Geschicks, Acosta!
Tragt sanft und milde, was es Euch verhängt!

Uriel.

Ihr seid de Silva —

Santos.

Wenn um Judith nur
Du widerriefst, so strafte dich der Herr.
Sie wird das Weib Jochai's!

Uriel.

Hab ich's doch
Gehört?

Silva.

Acosta! Forscht nicht wie im Drange
Des schmerzlichsten Geschicks ein Kindesopfer
Gefordert wurde — tragt es, weil es ist!

Uriel

ämpft, sich an diese Nachricht zu gewöhnen. Seine Brust hebt sich, seine Augen rollen. Endlich stürzt er verzweifelnd an Silva's Brust).

Ich gab den Tod mir um zwei Leichen, Silva!
O allzu sterblich sind die Sterblichen!

Santos.

Du Tempelstörer, ende deine Reue!
Noch ist die letzte Sühnung nicht vollzogen.

Uriel.

Noch Sühnung? Hört! Und sie bewegt sich doch!

Silva (bei Seite).

Das Wort des Galilei?

Uriel.

Stürzt, ihr Felsen,
on meiner Brust! Du Zunge werde frei!
efesselte Vernunft, erhebe dich
it eines Simson's letzter Riesenstärke!
it meinem Arm zerdrück' ich eure Säulen —
em blinden Geigenspieler fällt es ein,
: selber sei der Held, der seinen Schmerz
singt, um euch zum lust'gen Tanz,
it seinem Lied zur Freude aufzuspielen!
m letzten male schüttle ich mein Haar,
d rufe: Was ich las — es ist nicht wahr!

Santos und Alle.

nweg, hinweg mit ihm!

Uriel.

O leugnet ihr
s Sonnenlicht durch diese matten Kerzen?
gt ihr, die Sterne glaubten das, was wir?
terblich dünkt ihr euch in euerm Wahn?
: Eintagsfliegen, sommernachtgeboren
o wie ein Nichts im ew'gen Raum verloren!

An Worte fesselt ihr den Geist, an Worte
Den ew'gen Gott, an diese ird'sche Schöpfung,
Die euer Auge kaum begreifen kann?
Wir wollen Freiheit von dem alten Joch!
Nur die Vernunft sei das Symbol des Glaubens!
Und wenn wir zweifeln, Wahrheit aufzufinden,
So ist es besser, neue Götter suchen,
Als mit den alten, statt zu beten, fluchen!

Santos.

Du glaubst, du hast den Denker dir befreit?
Nur deinen Dämon hast du losgebunden.

Uriel.

Den Dämon! Ja, de Santos, meinen Dämon!
Ich glaub' an euern Gott, Gott Adonai,
Den Gott, der seinen Feind zertritt wie Thon!
Den Gott, dem Feuer aus dem Munde geht,
Den Gott, der Rache übt in's dritte Glied!
Ich bin ein Mensch, wie dieser Gott des Zorns,
Und will ihm dienen, euerm Gott der Rache!

(Er stürzt fort.)

Silva.

So weit ist es gekommen! O zerreißen
Möcht' ich dies Kleid und Buße thun vor Reue,
Daß ich die Hand gelieh'n zu solchen Freveln!
An den entweihten Tempeln sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens nur die Priester schuld!

Santos (zu den Rabbinen).

Was zu beschließen, wird Akiba sagen.
Wir seh'n uns morgen auf Jochai's Hochzeit.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Im Garten der Villa Manasse's.

Erster Auftritt.

Männer und **Frauen** gehen nach hinten auf die Estrade. Dann treten **Diener** auf, die auf silbernen Schalen goldene Weinkannen über die Bühne tragen. Zuletzt treten von rechts **Jochai** (reich als Bräutigam gekleidet), **Silva** und **Gäste** auf.

Jochai.

Wohlan, ihr Herrn! Heut' soll die Freude herrschen!
Sie steht am Thor und wartet ungeduldig,
Bis sich die träge Sonn' ins Meer versenkt.
Bekränzt mit Rosen grüßt euch der Pokal!
Wer Sorgen hat, der lasse sie im Becher!
Wer einsam steht, den fasse Tanzes Wirbel!
Und das bedenkt: Wer sich schon abends läßt
Nach Hause leuchten vom Johanniswurm,
Wer nicht zum Lerchenwirbel bleibt und sieht,
Wie sich beim ersten Gruß als Frau die Wange
Der schönen Braut mit Purpur überzieht,
Den schelt' ich neidisch, weil er den Triumph
Des höchsten Glückes mir nicht gönnen will.

Silva.

Vor Euern Bechern laßt den Priester reden.
Die heil'ge Handlung ist noch nicht vollzogen.

Jochai.

O fliegt, saumselige Minuten, fliegt!
Die Weiser an der Uhr seh'n aus wie Pfeile
Und haben Blei statt Federn in den Schwingen.
Da ist sie! Schaut, de Silva, Eure Nichte!
Könnt Ihr noch schweigen? Kein bewundernd Ach
Beim Anblick einer Braut, zu deren Schmuck
Die Edelsteine überflüssig sind?

Silva.

Gönnt Ihr im Preise Eures Glückes kaum
Dem Dichtermund das Recht des Hochzeitliedes,
Was braucht es da das Stammeln meiner Zunge?

Zweiter Auftritt.

Es treten wieder mehrere Paare von **Männern** und **Frauen** auf. Dann folgt **Judith**, im weißen Brautgewand, geführt von **Manasse**. **Die Vorigen.** Zuletzt ein **Diener**.

Jochai.

Ihr grollt, de Silva? Seht sie doch nur selbst!
Ein Weib, das trauert, schmückt es sich so festlich?

Silva.

Nie schmückt sich selbst die Braut; sie wird geschmückt.

Judith.

Willkommen, werthe Freunde! (Zu Jochai.) Ausgestellt
Sind doch die Schriften, die versprochenen?

Jochai.

O seid so grausam nicht, es zu verrathen,
Wie mir mein hohes Glück gewonnen wurde!

Judith.

Bestätigt mir, mein Vater, feierlich,
Ob Ihr geworden wieder, was Ihr wart!

Manasse.

ch bin Manasse Vanderstraten wieder.

Judith.

nd ohne Vorbehalt! Im Vollgenuß
es alten ungestörten Glücks?

Manasse.

Mein Kind,
eruh'ge dich! Der letzte Act des treuen Opfers,
as du mir bringst, bestätigt alles, drückt
as Siegel auf ein Glück, das mich beschämt.

Judith.

ohlan! Wir — geh'n —
(Sie will nach hinten schreiten und kann sich nicht aufrecht halten.)

Manasse

Mein Kind!

Jochai.

Ist Euch nicht wohl?

Silva.

ir einen Augenblick der Ruhe gönnt ihr!
ßt sie allein — Ich führe sie zum Altar! —
(Jochai ab. Alle folgen bis auf Judith und de Silva.)

Silva.

ht eine Weile noch auf diesem Rasen!

Judith.

ht hier! Nicht hier! Auf dieser Bank — blickt hin —
ht Ihr den Geist mit leichenblasser Miene?

Silva.

Laßt diese Traumgebilde —

Judith.

Nein, sie sind!
Sie bleiben unbeweglich vor dem Auge —

Silva.

Nur unbeweglich seh' ich Euern Blick!
Wie? Richtet Euch in Euerm Werthe auf!
Stolz dürft Ihr sein auf Eure große That!

Judith.

Habt Ihr den Stolz je weinen seh'n, de Silva?

Silva.

Den ungeduld'gen ja! Ihr müßt Euch fassen —
Ihr wißt, was sich begeben?

Judith.

Nichts und alles.

Silva.

Macht einen Strich auf dieses Blatt des Lebens!
Seit gestern ward uns keine Kunde. Erst
Am Grabe seiner Mutter wollt' er ruh'n —
Da scheuchten ihn die Wächter von dem Friedhof —
Dann sah man ihn bei seiner Schwester Rahel
Spinoza, deren Söhnchen Baruch er
Im Griechischen zu unterweisen pflegt.
So irrt er flüchtig jetzt im Doppelfluch —
Und wenn er weise, fühlt er selbst es wohl,
Wie er durch Rache sich erniedrigt.

Judith.

Rache?
O säh' ich sie, die Rache, die er schwur,
Die Rache, die ich selbst mir niederflehe

om Zufall, vom Geschick, vom Himmel, Hölle!
enn von dem Manne, den man liebt, ist alles,
uch selbst die Rache süß.

Silva.

Was soll er rächen?
chai's Trotz auf seine gold'nen Schätze?
er Tochter edles Opfer für den Vater?
en Kampf der Pflichten in drei Jammertagen?
wieder lieb' ich dich für diese That,
ie rein von deinem Kindesherzen stammt.
u mußtest deinen Vater retten! Mußtest!
u bist in Wahrheit meiner Schwester Kind.

Judith (mit brütenden Gedanken).

s meine Mutter starb, sagt mir, de Silva,
ie stand — mein Vater an dem Grabe —

Silva.

Laßt's!
e alten Zeiten sind vorüber —

Judith.

Redet!
ie trug mein Vater den Verlust der Mutter?

Silva.

ez de Silva — deine Mutter! — O
n Denkmal steht von ihr in diesem Park!

Judith.

t Marmor aufgefangen schwieg der Schmerz!
Silva, sagt mir eines noch — mein Bruder
rez, der schon gestorben, als ich Kind —

Silva.

s kommst du auf die alte Zeit zurück?
s er dem Vater war, das liest du dort (zeigt hinauf)
f jener schlanken Säule eingegraben!

Judith.

Lebt wohl, de Silva!

Silva.

Judith! Was ist dir?
Das Angesicht verfärbt sich und ein Krampf
Hebt deine Brust — (nach außen rufend) Bringt Wasser! Hö
ihr? Wasser!
Allmächt'ger Gott! Was war das, Judith?

Judith.

Laßt's!
Es ist vorüber —

Silva.

Schiebt die Trauung auf!
Die Kräfte werden Euch verlassen.

(Ein Diener bringt auf einem silbernen Bret einen Pokal mit Wasser.)

Judith (bedeutet dem Diener).

Dorthin!

(Sie beobachtet lange, wie der Diener das Wasser hinstellt und dann abgeht.)

Den Arm, de Silva! Führt mich zum Altar!

(Beide nach hinten ab.)

Dritter Auftritt.

Uriel tritt auf, begleitet von **Baruch Spinoza**, der eini
Blumen in der Hand trägt.

Baruch.

Wie lange bin ich, theurer Oheim, nicht
In diesem schönen Park mit Euch gewesen!
Ein Fest scheint man zu feiern und ein hohes!

(Er läßt Uriel für sich allein.)

Uriel (für sich).

Sie war's! Im Brautgewand! Von jenen Priestern,
Die mir geflucht, wird sie sich segnen lassen! —

:nn ich dazwischen träte! Hier die Hand,
e fluchbelad'ne auf den Altar legte —!
r zürn' ich nicht — sie that, was ich gethan!
ch ihn hatt' ich zum Zweikampf mir gefordert;
n Handschuh warf er feig zurück und ließ
rch meinen Boten spöttelnd mir erwidern:
r sind nicht portugiesische Hidalgos!

Baruch (brach sich hier und da Blumen ab,

: Mutter sagte, daß von allen Orten,
: Ihr zu meiden Euch entschlossen habt,
t weitesten Ihr heute diesen flieht;
d dennoch sind wir träumend hergekommen!

Uriel (immer im Selbstgespräch).

r sind nicht portugiesische Hidalgos!
n! Feige Schurken sind wir! Seelenkäufer!
t Gold verbrämte hohle Pfefferſäcke!

Baruch.

m Ihr so mit Euch selber redet, denkt Ihr?
mt, Oheim, laßt uns Schlüsse machen! Fragt,
worten, glaub' ich, (lächelnd) hab' ich prächtige,
: fehlen mir die Fragen noch dazu.
andern sagt man, ist es umgekehrt.

Uriel.

enke nicht, mein Kind! Schlaf' wie die Blume,
hold in ihrer bunten Schönheit blüht
sich nicht kümmert, wer sie wohl erschuf;
deinen Geist nur wogen wie das Meer,
seiner tiefsten Fülle stolz sich schaukelnd,
b' auf der hohen See, fern von dem Ufer,
Menschen dich mit ihren Fragen quälen:
du ein Jude, bist du wohl ein Christ,
Niederländer, bist ein Portugiese,
du dem König, bist dem Volke hold,
st du, daß einer oder alle herrschen?

Wer so dich frägt, da höre nicht, mein Knabe,
Und laß die Antwort dir im Busen ruh'n!

Baruch.

Man kommt — darf ich die Blumen hier der Mutter
Ans Fenster stellen?

Uriel.

Wirf sie hin, Spinoza!
Sie sind schon welk in deiner Hand. Mein Kind,
Geh' heim zu deiner Mutter!

Baruch.

Und nicht Ihr?

Uriel.

Der Abend senkt sich nieder, geh', mein Sohn,
Und grüße alle!

Baruch.

Bleibt ihr bei dem Fest?

Uriel.

Vielleicht! — Geleite Gott dich! Geh'! Ich komme.

Baruch.

Die Blumen laff' ich hier. Sie sind verwelkt,
Und wißt Ihr, wie ich beide unterscheide,
Die Blumen da am Stiel und hier die welken?
Die sind Gedanken dort und die Begriffe!
Dort denkt der Schöpfer! Hier begreift der Mensch.
Und da der Unterschied der Duft nur ist,
Die frische Farbe, das lebend'ge Sein,
So nenn' ich Gott das Leben und das Sein.
Und ohne Leben, ohne Sein, sind hier
Die welken Blumen auch nicht Blumen mehr,
Nur der Begriff noch hat an ihnen Werth,
Sonst sind sie nichts und mögen ruhig sterben.

(Er läßt sie seiner Hand entgleiten.)

So lacht doch, Oheim! Wenn ich speculire,

:rzieht Ihr lächelnd immer sonst die Miene!
ut seid Ihr ernst? Kommt zeitig heim zur Mutter!
ir können wohl noch etwas Griechisch lesen. (Ab.)

Uriel

(allein, die Blumen betrachtend und dem Knaben nachblickend).

)nst sind sie nichts und können ruhig sterben!
:in, kluges Kind, steht dir auch schon der Stempel
:s Geistes und der Leiden an der Stirn,
is solchen Blumen zog ich oft noch Gift,
:n Tod, den Abschluß aller Rechnungen,
n Tod, das letzte Facit aller Zahlen!
chai! Herzenschachernder Hildalgo!
(Er zieht ein Pistol hervor.)
ig' deine Wechsel vor: Verfalltag ist!
(Er zielt nach hinten.)
lt' still wie ich, als du mich trafst im Staube!
ck nicht mit deinen Augenwimpern, Krösus!
ch einen Athemzug — noch einen Mensch! Ha!
(Er läßt das Pistol sinken.)
e wechselten die Ringe — — Widerrufen
hier vergebens und um nichts die Rache! — —
denke niemand! Denke niemand! Schwach
rd dir der Arm, wenn auch dein Geist erstarkt —
, eine welke Blume bin auch ich
d der Begriff nur hat noch Werth an mir!
bin ich nichts und mag entsagend sterben.
(Geht dahin ab, von wo er kam.)

Vierter Auftritt.

nasse. Silva. Gäste. Dann **Judith, Jochai, Santos** und die **Uebrigen** kehren zurück. Später **Uriel.**

Judith.

zt mich noch einen Augenblick hier weilen!

Das Neue dringt zu heftig auf mich ein!
Ich will mich sammeln — Geht voran, ich bitte!

Jochai.

Es ist der erste Wunsch in uns'rer Ehe!
Ich muß ihn wohl erfüllen, wenn auch ungern.
(Zu den Uebrigen.)
Ihr werthen Gäste folgt! Die Einsamkeit,
Die meine junge Gattin immer liebte,
Hat auch das Recht, zuerst ihr Glück zu wünschen.
(Ab mit den Andern vorn nach rechts.)

Judith

(ist jetzt allein. Sie sieht sich um und schüttet ein Pulver, das sie aus der Brust zieht, in den Pokal mit Wasser).

Du hast es ja gesagt, de Silva, daß
Mein Vater Trost sich finden wird! Wohlan!
(Sie trinkt.)
Ein Denkstein thut denselben Dienst wie ich.

Uriel (tritt auf).

Ihr seid es, Judith? — — Einmal noch hab' ich
Das Weib Jochai's sehen müssen —

Judith (neigt sich zur Bank).

Wohl,
Hier ist es!

Uriel.

Wenn ich jetzt noch wandern wollte,
Dann ließet Ihr mich zieh'n! Ja, Judith, sieh',
Nun steht dein Freund vor dir, versengt, verbrannt
Zu Asche! Elend! Ganz zerstampft! Ein Nichts!
Wo ist dein stolzer Liebesmuth geblieben,
Der mich, den Sträubenden, in alle Himmel
Den Liebesmatten wild in Flammen setzte?
Jetzt sprich, was denkst du über mich und dich?
Wie richten wir uns beide wieder auf?

Judith.

ergib, daß unſ're Leiden ich vergleiche,
Ber dünkt dir ärmer wohl, mein Uriel,
u oder ich?

Uriel.

Ich habe mich gefürchtet
or Frauenliebe! Immer noch klingt mir's
m Ohr, was du dem Prieſter hier geſprochen.
ie hat ſich das ſo grauſam umgewandt!

Judith.

ergibſt du mir, mein Freund?

Uriel.

Vergeben? Dir?
h glaube wohl, daß du nicht anders durfteſt.
. hätt' ich anders ſelber nur gekonnt! — —
ich ſelbſt zu haſſen, ſelbſt ſich zu verachten,
das iſt Qual!

Judith.

Erlöſe dich von ihr!
eh' in die Welt mit muthigem Vertrauen!
kenne deine Wahrheit wie ein Held!

Uriel.

r wird ſie mir noch glauben wollen? Nein,
r nicht von Anfang blieb auf grader Straße,
r könnte Steine wandeln ſelbſt in Brot,
an glaubt' ihm nicht — die Meinung hat verloren,
r ſeine Meinung einmal abgeſchworen.

Judith.

ſchiltſt das Herz! Nicht geht es mit dem Geiſte!
tur und Sitte meiſtern uns! Was ſind wir,
nn unſer liebendes Gemüth nicht Schmerz,

Die Klage nicht vernehmen kann? Verächtlich?
O nimmermehr! Sei muthig und entflieh'
Zu Geistessiegen, unbeirrten, freien!
Zu deinem eignen größern Selbst! Vergib —
Man kommt —

Uriel.

Du siehst so blaß —

Judith.

Leb' wohl, mein Freund!

Uriel.

Was hast du, Judith? Diese Farbe —

Judith.

Geh'!
Blick' nicht auf mich! Nur von mir hören sollst du!

Uriel.

Was soll der Becher? — Judith, welche Ahnung?

Letzter Auftritt.

Manasse, Silva und ein Theil der Gäste kehren zurück. Zuletzt **Jochai, Santos** und der andere Theil. **Die Vorigen.**

Manasse.

Wo bleibt mein Kind?

Silva.

Acosta hier?

Uriel.

Betrachtet,
De Silva, Eure Nichte.

Manasse.

Kind, was ist dir;
Wie find' ich dich? Ja, was geschah? Du fühlst dich —

Judith.

Leicht, leicht, mein Vater!

Manasse.

Fühlt sie an!
Gerechter Gott, was ist das? Herr des Himmels!
So kalt?

Silva.

Wie euer Marmor —! O Manasse,
Du armer reicher Mann, dein Kind —

Manasse.

Sie stirbt!

Uriel (für sich).

Es ist das Gift aus meinen welken Blumen!

(Jochai und Santos treten mit den andern Gästen sorglos auf.)

Jochai.

So kommt zum Mahl! Beginnen wir das Fest!
Wo weilt ihr, werthe Gäste? Judith — Ha!

Uriel.

Sieh' hin, Jochai! Stolzer Freier du,
Der gegen Wechsel Herzen eingetauscht
Und am Verfalltag doch betrogen ward!
Komm', komm' und schände mich mit deinem Fuß
Zum zweiten male hier vor diesem Altar!

(Zu Judith's Füßen.)

Jochai (vernichtet, für sich).

Vermählt — mit einer Leiche!

Manasse.

Rettung, Silva!

Silva.

Es ist zu spät! Hier scheitert meine Kunst.

Judith.

Siehst du, Acosta! Hast du — glauben können,
Daß diese — Seele, die du zart gebildet,
Nicht wüßte, was sie schuldig war — der Liebe?
Mein Vater ist gerettet — doch nur so!

(Sie nimmt den Myrthenkranz sich ab.)

O eine andre Welt hab' ich geträumt
Und süß're Hoffnungen von diesem Leben;
Ein kurzer Frühling nur hat sich erfüllt,
Ein wenig Blumenduft — doch der war schön,
An Wonne überreich, daß er im Sterben
Noch selig übertäubt —! Leb' wohl, mein Vater,
Vergib das Opfer einer höhern Liebe!

(Sie reicht Acosta den Kranz.)

Nimm hin, du Einz'ger, dieser Kranz ist dein.

(Sie lehnt sich und stirbt.)

Uriel

(preßt den Kranz weinend an seine Lippen, legt ihn dann in Judith's Hand und steht auf).

Manasse! Säulen liebt Ihr, Sarkophage
Und leid'gen Trost gibt Euch des Künstlers Hand,
Wenn Ihr dem theuern Kinde dort vielleicht
An jenen Trauerweiden bettet, laßt mich —
Ich bitte — in der Nähe ruhen! Nirgend
Find' ich ein Grab, bei Christen nicht, nicht Juden!
Ich bin von denen, die am Wege sterben.
Einst, hoff' ich doch, sieht man sich wohl so einen
Verlornen Denkstein an und sagt: Da ruht
Die Asche eines armen müden Pilgers,
Der ins gelobte Land der Wahrheit zog.

Er sah sie nicht. Doch eine Wolke legte
Sich rosenroth vor sein ersterbend Auge —
Es war die Liebe. (Zeigt auf Judith.) Seht, was Liebe that! —
Und nun lass' ich Euch diese Welt des Irrthums,
Der Zweifel und des Wahns und der Verfolgung!
Wälzt größ're Steine noch auf Menschenherzen,
Die sich wie ich nach Gottes Antlitz sehnten
Und ohne Fürwort eines Priesters wagten,
Unmittelbar in's Auge ihm zu schauen —
Ich kann den meinen nicht mehr länger tragen.
In sonnenhelleren Jahrhunderten
Kommt auch die Zeit, wo man hebräisch nicht,
Nicht griechisch, nicht lateinisch, nein, in Zungen
Des Geistes und der Wahrheit sagen wird:
Noch gab die Welt nicht Raum für solche Bahnen,
Noch war die Luft zu schwül für solche Flammen —
Er mußte geh'n, weil er nicht bleiben durfte!
Habt Ihr gesiegt, seht dort, da ist der Platz,
Das Banner des Triumphes aufzupflanzen!
Manasse, jene Trauerweiden mein' ich —
Mein Genius! Du folgst! Nicht Ihr — bleibt dort!
Von ferne will ich Euch die Stelle zeigen,
Wo Ihr den Sieg gewinnt und ich — den Frieden.

(Er schreitet an den Staunenden, die ihm mit ihren Blicken folgen, vorüber. Wie er fort ist, fällt ein Schuß.)

(Allgemeine Bewegung.)

Santos

(hervortretend nach der Seite, wo Uriel ging).

Der Glaube siegt, zwei Opfer sind gefallen.

Silva

(hält ihn zurück, blickt abwechselnd nach außen und auf Judith, die von Manasse gehalten bleibt).

O stört die Schauer dieser Stunde nicht!
Zwei Zeugen eines Glaubens, der die Welt
Verachtet! Richtet nicht, denn wie wir hier
Erstarrt vor Schrecken steh'n, die wahren Mörder
Des stummen Paars sind wir! O, geht hinaus

Und predigt: Schonung, Duldung, Liebe!
Und was der wahre Glaube? Ach! Der Glanz,
Der alten Heiligthümer, seh' ich, schwindet.
Glaubt, was Ihr glaubt! Nur überzeugungsrein!
Nicht was wir meinen siegt, de Santos! Nein!
(er schlägt an's Herz)
Wie wir es meinen, das nur überwindet.

Die Gruppe bleibt. Der Vorhang fällt.

Druck von Gottfr. Pätz, in Naumburg a. S.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 068464095